

Deutsche Lodzer Zeitung

Nr. 83

Samstag, den 2. Mai 1915.

1. Jahrgang.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Petrikauer Straße Nr. 86.

Erscheint täglich. Vierteljährlicher im voraus zahlbarer Bezugspreis für Lohz und nächste Umgebung 1.50 Mark, bei den deutschen Postanstalten 6.— Mark, zuzüglich Bestellgeld, im Postausland 8.— Mark. Anzeigenpreise: 1/4 Seite Mark 500.—, 1/2 Seite Mark 300.—, 1/3 Seite Mark 180.—. Eine fliegenderzettelartige Nonpareillezeile 50 Pfg. Familien-, Vereins- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung. Verlag für Deutschland: Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a. (Postcheckkonto: Berlin Nr. 6870). Alle Zeitungs- und Anzeigenbestellungen sowie Anfragen aus Deutschland sind an vorstehende Adresse zu richten.

Gescheitert.

Die Sache war die: Rußland brauchte nichts als eine bequeme Zufahrtsstraße, um aus Frankreich und England, aus den französischen und englischen Kolonien sich verproviantieren und mit Kriegswerkzeug versehen zu können. War diese Zufahrt geschaffen, dann ließen sich die Massen russischer und asiatischer Muschits und Nomadenhorden mit Leichtigkeit bis an die Zähne bewaffnen und aus den ohne allzugroße Mühe zu beschaffenden Proviantmagazinen ausreichend und dauernd versorgen. Diese bewaffneten und wohlgenährten Millionen und „Abermillionen“, diese gepanzerte unübersehbare Menschenflut aber, — sie spülte dann das bishigen Oesterreich-Ungarn und damit zugleich das darnach vollkommen ungedeckte Deutschland — ins weite Meer des Vergessens.

Für England und Frankreich blieb — so rechnete man in geheim — nichts weiter zu tun übrig, als unter größtmöglicher Schonung des eignen kostbaren Menschenmaterials die deutschen Truppen der Westarmee zu beschäftigen und zwar nur so weit, als jeweils nötig war, um dieses Heer im Westen festzuhalten und seinen Abmarsch nach dem Osten zu verhindern.

Die Zufahrtsstraße, die geöffnet werden mußte, waren die Dardanellen.

Man versuchte zunächst, auf diplomatischem Wege zum Ziel zu kommen und warf dem Sultan einen Köder um den andern hin. Als der Erfolg wider Erwarten ausblieb, versuchte man mit Drohungen seinen Zweck zu erreichen. Umsonst.

Man hatte zwar vermittelt des Balkankrieges nicht übel vorgearbeitet, d. h. die Türkei finanziell und militärisch geschwächt, hatte englische und französische Marineoffiziere und Politbeiräte in den Mann gebracht und sich mancher einflussreichen Stellung bemächtigt, — aber die Erfahrungen, die das Osmanenreich mit der Freundschaft der Briten und ihres neuen Waffenbruders gemacht, waren dem doch mächtiger als die von jenen heraufbeschworenen Sorgen um die Zukunft.

Blieb den Verbündeten denn nichts übrig, als in den fauren Apfel zu beißen und ihr Glück mit dem Schwerte zu versuchen.

Man unternahm einen Angriff auf die Dardanellen.

Schon dieser, angeblich nur als Demonstration geplante Angriff belehrte die Alliierten, daß sie mit einem Gegner angebanden, der dem doch mehr war als ein „degenerierter Paremsheld.“

Die Verluste, die Engländer und Franzosen damals erlitten, sind noch in frischer Erinnerung. Auch die Abgewehrten selbst haben sie nicht vergessen und auch noch nicht verschmerzt, wenn sie auch mit einer vornehmen, verächtlichen Geste die Angelegenheit als unerheblich hinzustellen sich bemühten.

Ihre Tagesberichte zeichneten die Vorgänge als unbeachtlich und geseien sich in der großsprecherischen Behauptung, daß man seinen Zweck vollkommen erreicht!

„Es ist eine dummdreiste Erfindung der Türken und ihrer Genossen, wenn sie behaupten, daß es uns um die Forcierung der Dardanellen zu tun gewesen. Aufgabe unsrer Vorposten war, — und um mehr als Vorpostengefächte hat es sich nicht gehandelt — die Stärke des Gegners und die Aufstellung seiner Truppen festzustellen. Das ist erreicht. Darüber hinaus haben wir den Dardanelleneingang auch noch von sämtlichen Minen gesäubert.“

Nur eine Kleinigkeit schien nun noch übrig zu bleiben, nämlich die Einfahrt in die Dardanellen.

Und von neuem fuhren die Geschwader auf und schlenderten Tausende von Granaten gegen die türkischen Forts.

Und wieder ohne den gewünschten Erfolg. Und wieder unter großen, schweren Verlusten an Schiffen und Mannschaften.

Die Welt staunte. Staunte einmal über die Tüchtigkeit und Feuerdisziplin der türkischen Artillerie und zum andern über die Ohnmacht der englischen „meer- und weltbeherrschenden“ Flotte.

Jetzt stand nicht mehr nur die Schlagfertigkeit und Kriegsbrauchbarkeit des auf seine Verbündeten angewiesenen Rußland auf dem Spiel, jetzt ging es auch um das Ansehen Englands.

Das hatte schon durch die Untätigkeit und Erfolglosigkeit der englischen Flotte in der Nordsee und den englischen Gewässern gelitten. Aber der Aberglaube an die englische Vorherrschaft zur See, an seine „maritime Allmacht“ war doch so fest eingewurzelt in den Meinungen der Italiener, Amerikaner, Spanier usw., daß man ohne Bedenken und ohne Zögern sich der Ueberzeugung hingab, England und Frankreich würden ohne allzugroße Mühe die Dardanellendurchfahrt über kurz oder lang erzwingen.

Und nun dieses schmähliche Scheitern.

Da hieß es, das Meiserte wagen, und von dem hilflosen Rußland gedrängt, von der Angst vor der völligen Einbuße des bisher genossenen Ansehens bewogen, schifften die Verbündeten Truppen aus, um von zwei Seiten her die türkischen Forts zu berennen.

Es gab heiße Tage. Es gab ein ungeheures Ringen, das erst die Geschichte dermaleinst in seiner ganzen Wucht und Größe enthüllen wird. Ganze Bataillone stürmten in den todbringenden Kugelnregen der Türken, sanken unter den Kolben der osmanischen Truppen oder fanden im Meere, in das der türkische Ansturm sie getrieben, einen schweren Tod.

Dazu pieien die Geschütze der englischen und französischen Panzerkreuzer und Schlachtschiffe unaufhörlich Feuer und Eisen, daß die Erde erzitterte und das Meer widerhallte, und die schweren Kanonen der türkischen Forts schütteten ihre Gräße über die schwimmenden Riesen der feindlichen Flotte, die ein Glied ums andere verlor und schließlich völlig verstummte.

Der Feind war geschlagen. Die asiatische Türkei von jedem Gegner geräumt. Ein großer, glorievoller Sieg war errungen — und der Plan, Rußland zum Zermalmern der Zentralmächte zu machen, war gescheitert.

Heute weiß die ganze Welt, daß das uns treuerverbündete türkische Heer eine Macht darstellt, die zu unterschätzen ebenso unrecht wie gefährlich ist; daß die türkische Armee ein Fels ist, an dem eine „Weltmacht“ zerschellen muß, wenn sie nicht besser gerüstet und vorbereitet ist, als Albion. Heute wissen die Völker der Erde alle, daß ebenso wie in Flandern und Frankreich, wie von der Vjura bis zu den Karpaten auch auf Gallipoli eine Heldenschar steht, die alle Angriffe und alle Eroberungspläne der herrschsüchtigen Friedensbrecher, die sich in der Tripleentente zusammengefunden, zuschanden machen werden! Heute wissen es auch jene Völker selber, deren Regierungen freventlich diesen grausigen Krieg angezettelt: die Engländer, Franzosen und Russen, daß das Ergebnis ihrer ungeheuern Anstrengungen, die auf Gallipoli und vor den Dardanellen so zahllose Menschenleben gekostet, gleich Null ist und daß die Antwort auf die alle Sinne der Vervalteten beherrschende Frage nach dem Erfolg der so blutigen, opfergewaltigen Angriffe nicht anders lautet als: Gescheitert!

Die Stellung Griechenlands zum Dardanellenangriff.

Die Landung von englischen und französischen Streitkräften bei Xeros beunruhigt die politischen Kreise, die öffentliche Meinung und die Presse in Athen nicht im geringsten. Die Presse betont die Schwäche der Truppen der Verbündeten den türkischen gegenüber und bezeichnet ihre Stellung dem gutvorbereiteten Gegner gegenüber als äußerst schwierig. Die der Regierung nahestehende Zeitung „Embros“ weist darauf hin, daß eine Unterdrückung von-

seiten Griechenlands jetzt, da der Dreiverband die Operationen wieder aufgenommen hat, zwecklos geworden sei. Nach der in Griechenland vorherrschenden Meinung ist ein Eingreifen gegen die Dardanellen von griechischer Seite jetzt verspätet.

Im Gegensatz hierzu äußert sich ein kleiner Teil der Presse und deutet darauf hin, daß,

wenn die Streitkräfte der Franzosen und Engländer sich als ungenügend erweisen dürften, Griechenlands Mitwirkung sich als unentbehrlich zeigen werde.

Die Regierung ist jedoch der Ansicht, daß die Ereignisse bei den Dardanellen die Politik Griechenlands nicht zu beeinflussen vermögen.

Letzte Nachrichten.

Die deutschen Tagesberichte.

Großes Hauptquartier. (Amtlich). 1. Mai 1915.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Das Gefecht bei Szawle ist günstig für uns verlaufen. Nach starken Verlusten flüchteten die Russen, nachdem sie Szawle an allen vier Ecken angestrichelt hatten, in Richtung auf Mitau weiter. Die Verfolgung wird fortgesetzt. An Gefangenen sind bisher etwa 1000 gemacht. Daneben fielen 10 Maschinengewehre, große Mengen von Bagage, Munitionswagen und besonders viel Munition in unsere Hände.

Feindliche Angriffe bei Kalwarja und südwestlich wurden verlustreich abgeschlagen, wobei wieder 350 Russen gefangen genommen wurden. Dagegen gelang es den Russen, südwestlich von Augustow eine deutsche Vorposten-Kompagnie nächtlicher Weile zu überfallen und schwer zu schädigen.

Ostlich von Ploek und auf dem Südufer der Pilica wurden schwache russische Vorstöße abgewiesen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die gestern gemeldeten Kämpfe auf dem westlichen Kanalarfer nordwestlich von Ypern endeten mit einem sehr verlustreichen Mißerfolg des Feindes. Ostlich des Kanals nördlich von Ypern stieß der Feind mehreremal vergeblich vor. Die Festung Dünkirchen wurde weiter unter Artilleriefeuer gehalten.

Zwischen Maas und Mosel kam es zu Infanteriekämpfen nur in der Gegend zwischen Alth und Apremont. Die französischen Angriffe scheiterten sämtlich unter starken Verlusten. Am 29. April wurde Meims in Erwiderung auf die Beschickung unserer rückwärtigen Ruhe-Ortschaften mit einigen Granaten betorfen. Da der Feind die Bedeutung dieses unseres Vorgehens sehr gut kennt, würde es ihm leicht sein, Meims vor einer Beschickung zu bewahren. Der Feind verlor gestern wieder drei Flugzeuge. Ein englisches Flugzeug wurde südwestlich von Thiel heruntergeschossen. Ein anderes Flugzeug wurde bei Bieltje nordöstlich von Ypern zum Absturz gebracht und zusammengebrochen. Das dritte Flugzeug wurde aus einem feindlichen Geschwader heraus bei Niedersulzbach im Elsaß zur Landung gezwungen.

Oberste Seeresleitung.

Der Wiener Bericht.

Wien, 30. April. Amtlich wird verlautbart:

In Russisch-Polen lebhafter Geschützkampf, der stellenweise auch nachts andauert. Russische Sicherungstruppen wurden aus mehreren Stellungen vertrieben.

An der Front in Westgalizien und in den Karpaten keine Veränderungen.

Gegen die von uns eroberten Höhen zwischen Grawa und Dporta richtete der Feind auch gestern wiederholt heftige Angriffe, die abermals unter sehr großen Verlusten für die Russen abgewiesen wurden; hierbei 500 Mann gefangen.

In Südbosgalizien und in der Bukowina zeitweise Artilleriekampf. Südlich Zaleszczyki schoß eine unserer Batterien ein russisches Munitionsmagazin in Brand.

Am südlichen Kriegsschauplatz außer vereinzeltem Geschützkampf entlang der Grenze während der letzten Zeit keine Ereignisse von Bedeutung.

Ostlich Trebinje wurden montenegrinische Kräfte, die sich zu weit vorgewagt, durch unser Artilleriefeuer zerstreut und ihre Unterkunft zerstört.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Feldmarschallleutnant.

Der türkische Bericht.

Konstantinopel, 30. April. Das Hauptquartier teilt mit:

Bei Kaba Tepe auf Gallipoli versuchte der Feind Aktionen, um sich aus einem schmalen Landstreifen, wo er eingeschlossen war, frei zu machen. Aber wir wiesen diese Versuche zurück, zwangen den Feind bis auf 500 m vom Meeresufer entfernt zurückzuweichen und sich unter den Schutz des Feuers seiner Schiffe zu flüchten. Wir fügten ihm ungeheure Verluste zu. Den Landungsversuch, welchen der Feind unter dem Schutz eines Teils seiner Flotte im Golf von Saros machte, brachten wir völlig zum Scheitern.

Von den übrigen Kriegsschauplätzen ist nichts von Bedeutung zu melden.

Konstantinopel, 1. Mai. Aus Erzerum wird gemeldet: Seit 3 Tagen finden hier Kämpfe zwischen Aufklärungs-Abteilungen statt. Im Süden von Artwin wurde der Feind auf der ganzen Front unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Die Russen traten nach 2-stündigem Kampf den Rückzug in östlicher Richtung an.

(Siehe auch: Letzte Telegramme auf Seite 6.)

Der Krieg.

Unsere U-Boote in englischen Gewässern!

London, 30. April. Der Trawler „Ally Dale“ wurde in der Nähe des Tyne von einem deutschen Unterseeboot versenkt; die Besatzung wurde gerettet. Der Kohlendampfer „Mobile“ wurde bei den Hebriden von einem deutschen Unterseeboot versenkt; die Besatzung wurde nach Stornoway gebracht.

Unsere Flieger über Belfort und über England!

Dyon, 30. April. „Republican“ meldet aus Belfort: Gestern morgen überflogen 3 Tauben Belfort und warfen 12 Bomben ab, die nur einige Dächer beschädigten und Fenster zertrümmerten. 4 Arbeiter wurden leicht verletzt.

London, 30. April. Die „Times“ melden: Das deutsche Luftschiff, das heute nacht 12 Uhr 30 Min. Ipswich überflog, warf 6 Bomben ab. 8 Minuten später standen 3 Häuser in Flammen. Die Feuerwehre unterdrückte den Brand mit Mühe. Aus Barb Saint Edmunds vernimmt die „Times“, daß gegen 1 Uhr ein Luftschiff die Stadt überflog. Zuerst stiegen Flammen aus einem Geschäft, gleich darauf traf eine zweite Bombe einen Stall, der sofort zu brennen anfing. Dann lag das Luftschiff über den Rand der Stadt, wo noch 3 Bomben abgeworfen wurden, ohne Schaden anzurichten.

Opem im französischen Bericht.

Paris, 30. April. Nördlich Opem im Gebiete von Steenstrate rühten wir vor. Reims erhielt 500 Granaten, viele davon steckten Häuser in Brand, aber es gelang uns, die Brände einzudämmen. In der Champagne bombardierte der Feind Ambulanzen und verletzte einen Arzt. Deutsche Kriegsschiffe wurden an der belgischen Küste gemeldet. Dänkirchen erhielt gestern 19 großkalibrige Geschosse. Zwanzig Personen wurden getötet, 45 verwundet. Mehrere Häuser wurden zerstört.

Entweder — oder.

Englische Berichterstattung. Am 15. März abends gab die britische Admiralität bekannt: Am 14. März 9 Uhr vormittags überraschten Kreuzer „Glasgow“ (Captain John Luce), Hilfskreuzer „Drama“ (Captain John R. Segrave) und der Kreuzer „Kent“ (Captain John B. Allen) die „Dresden“ bei der Juan Fernandez-Insel. Es folgte ein Gefecht. Nach einem Kampf von 5 Minuten holte die „Dresden“ die Flagge nieder und hißte die weiße Flagge. Sie war stark beschädigt und in Brand geraten. Nachdem sie einige Zeit gebrannt hatte, explodierte ihre Munitionskammer, und sie sank. Die Besatzung wurde gerettet. Fünfzehn schwer verwundete Deutsche wurden in Valparaiso gelandet werden.

Demgegenüber stellt die von den „Times“ veröffentlichte gegen den Angriff auf die „Dresden“ in chilenischem Hoheitsgebiet protestierende chilenische Note die Vorgänge folgendermaßen dar: Es wird zunächst festgestellt, daß die „Dresden“ am 9. März in der Cumberland-Bay 500 Meter vom Lande entfernt ankert und gebeten habe, dort 8 Tage zur Reparatur ihrer Maschine bleiben zu dürfen. Es entspannen sich darüber Verhandlungen, weil die Ortsbehörde nur eine 24-stündige Frist bewilligen wollte. Es heißt dann mündlich: Inzwischen, am 14. März, erschien ein englisches Geschwader, bestehend aus den Kreuzern „Kent“, „Glasgow“ und dem Hilfskreuzer „Drama“, in der Cumberland-Bay und eröffnete sofort das Feuer auf die zu Anker liegende „Dresden“. Der Hafenkapitän, der unterwegs war, um die üblichen Höflichkeitsbesuche auf dem „Glasgow“ zu machen, war gezwungen, an Land zurückzukehren.

Die „Dresden“ hißte die Parlamentärsflagge und schickte einen ihrer Offiziere auf „Glasgow“ mit der Mitteilung, daß sie sich in neutralen

Gewässern befinde. Dieser Umstand fand keine Beachtung seitens des englischen Geschwaders, das die „Dresden“ aufforderte, sich zu ergeben mit der Warnung, daß sie im Weigerungsfalle vernichtet werden würde. Der Kommandant der „Dresden“ gab hieraufhin Befehl, die Munitionskammern zu sprengen, und das Schiff zum Sinken zu bringen.

Der älteste englische Kapitän war Kapitän z. S. John Luce. Er kann nicht darüber im Zweifel gewesen sein, daß die „Dresden“ nicht daran dachte, ihre Flagge niederzuholen und sich zu ergeben. Die anders lautende Meldung der britischen Admiralität zwingt aber zu dem Schluß, daß entweder ein britischer Offizier eine falsche Meldung mit seiner Offizierschere vereinbaren konnte, oder die britische Admiralität die richtige dienstliche Meldung eines ihrer Kommandanten abgeändert und unter Fälschung des Inhalts veröffentlicht hat.

Zum Untergang des Léon Gambetta.

Die Deutsch-nationale Korrespondenz veröffentlicht einen Bericht über die Torpedierung des Léon Gambetta nach Äußerungen des Linienfährtkapitän Trapp. Danach ist ihm das feindliche Schiff ungefähr um Mitternacht 20 Seemeilen südöstlich von Kap Leuca mit verdeckten Lichtern in Sicht gekommen. Das Unterseeboot habe auf ungefähr 500 Meter einen Torpedo auf das Achterdeck und einen zweiten Torpedo auf die vordere Ramminggruppe losgelassen. Beide Landierungen waren Treffer. Fünf Minuten nach den Torpedierungen erkannte Trapp aus der Krängung des Kreuzers, daß es nicht mehr nötig sei, weitere Torpedos abzuschießen. Neun Minuten nach dem zweiten Schuß war das feindliche Schiff verschwunden. Die Franzosen setzten trotz dieser kurzen Zeit fünf Boote aus. Zum größten Leidwesen mußte von einer Rettungsaktion abgesehen werden, jedoch durfte angenommen werden, daß die in den fünf Booten eingeschlossene Mannschaft sich retten konnte, zumal die See ruhig war. Die Haltung der Mannschaft des Unterseebootes bezeichnete Trapp als bewundernswürdig und über alles Lob erhaben.

Deutsch-russischer Gefangenenaustausch.

Aus Rußland ist auf Grund der Mitte Februar zwischen der deutschen und der russi-

schen Regierung getroffenen Verständigung eine Anzahl Deutscher aus der Gefangenenschaft entlassen worden. Um die Rückkehr der noch in Rußland befindlichen Zivilgefangenen überwachen zu können, empfiehlt es sich, daß die Freigekommenen, auch wenn sie im neutralen Auslande verblieben sind, ihre neuen Adressen, ebenso den letzten Ort der Gefangenhaltung, der Zentralauskunftsstelle für Auswanderer in Berlin, Am Karlsbad 9/10, soweit dies noch nicht geschehen ist, alsbald mitteilen.

Wie bekannt, hat die deutsche Regierung mit der russischen Regierung am 12. Februar d. J. ein Abkommen über die Abreise der in Rußland zurückgehaltenen Zivilpersonen abgeschlossen, nach dem den aus Rußland Abreisenden gestattet sein soll, alles Geld und sonstige Wertgegenstände mit sich zu nehmen. Da Klagen darüber vorlagen, daß diese Vereinbarung von den russischen Grenzbehörden vielfach nicht beachtet worden sei, sind von der deutschen Regierung Schritte unternommen worden, die die Rückstattung der zu Unrecht einbehaltenen Geldbeträge usw. zum Ziele haben. Zur weiteren Durchführung dieser Schritte ist indessen erforderlich, daß über jeden Fall genaue Einzelheiten vorgelegt werden. Alle diejenigen Deutschen, denen bei der Abreise aus Rußland am 12. Februar oder später Gelder usw. abgenommen worden sind, werden daher gut beraten, dem Auswärtigen Amt (Berlin, W., Wilhelmstraße 75) tunlichst bald eine kurze schriftliche Mitteilung hierüber zugehen zu lassen. Diese Mitteilung mußte folgende Angaben enthalten: Namen, Wohnort in Rußland und jetzige Adresse in Deutschland, Angabe des Tages und Ortes der Ueberschreitung der russischen Grenze, Angabe, welche Gelder usw. von der russischen Grenzbehörde den Reisenden abgenommen worden sind und wieviel Geld ihnen belassen wurde, sowie ob Quittung erteilt worden oder die Einbehaltung sonstwie festgestellt worden ist. Etwaige Belege würde zutreffenden Falles mitzulegen sein.

Russische Zivilgefangene in Oesterreich.

Der Wiener spanische Votschafter de Castro y Casaleja besuchte die internierten Zivilpersonen der feindlichen Staaten in den Konzentrationslagern von Mzob, Gyongyos, Czegléd, Komboz und Kékestető. In diesen Lagern sind solche feindlichen Staatsangehörigen untergebracht, deren ständige behördliche Kontrolle erwünscht erscheint, während eine große Anzahl feindlicher Staatsangehöriger in ungarischen Städten leben und nur der Polizei ihre Papiere vorzeigen müssen. Der Votschafter ließ sich in Gespräche mit den Internierten ein, die bestätigten, daß, abgesehen von der Beschränkung der persönlichen Freiheit, sie sich nicht zu beklagen haben und sich einer sehr guten Behandlung erfreuen. Die Internierten können im Umkreise von drei Kilometern frei umhergehen und es steht ihnen frei, sich auf eigene Kosten zu beschäftigen, Privatwohnungen zu mieten und zu korrespondieren. In Gyongyos sind zahlreiche Kinder zartesten Alters interniert, deren sich unsere Soldaten in Sabac erbarmten, von wo die Eltern flüchteten. Diejenigen Internierten, die arbeiten wollten, hauptsächlich landwirtschaftliche Arbeiter, fanden überall Gelegenheit, ihre Arbeitskraft zu verwerten. Der Votschafter versicherte bei seiner Rückkehr dem Minister des Innern, daß die Lage der gefangenen Zivilpersonen nichts zu wünschen übrig lasse und daß er in diesem Sinne seiner Regierung berichten werde.

Mit Vergeltung.

Berlin, 1. Mai. Amtlich. Als Vergeltung für die bei dem Einfall der Russen in Ostpreußen verübten Greuel und die Wegnahme von Eigentum deutscher Staatsangehöriger hat der Herr Oberbefehlshaber die Zivilverwaltung für Russisch-Polen mit der Beschlagnahme der in ihrem Besitz belegenen, sogenannten Donationsgüter beauftragt. Es handelt sich hierbei um Güter, welche der russische Staat bei den verschiedenen polnischen Revolutionen konfisziert und dann russischen Militärs und Beamten zur Disposition überlassen hat. Beim Ansterben der Familien der Beschlagnahmefallen die Güter an den russischen Staat zurück, ebenso in verschiedenen anderen Fällen, insbesondere, wenn kein Erbe griechisch-orthodoxen Glaubens vorhanden ist. Die Beschlagnahme ist jetzt im wesentlichen durchgeführt. Sie erstreckt sich auf etwa 222 000 preussische Morgen. Von dieser Fläche sind ungefähr 107 000 preussische Morgen für eine Pachtsumme von jährlich 336 000 Mk., also durchschnittlich für 3,23 Mk. pro Morgen verpachtet. 21 700 Morgen Acker und Wiesen, 97 000 Mg. Wald und 6400 Mg. Wasser werden von der beschlagnehmenden Behörde selbst verwaltet. Die Pächter, soweit sie Polen und Deutsche und nicht Nationalrussen sind, werden im ungestörten Pachtbesitz belassen. Sie haben diese Pacht an die Staatskasse abzuführen und sind unter dauernder Aufsicht der Zivilverwaltung gestellt. Auch die Mehrzahl der polnischen und deutschen Verwalter ist in ihrem Amt verblieben und nur dort, wo zuverlässige Beamte fehlten, sind deutsche und polnische Verwalter eingesetzt. Für die Grabsjahrsbestellung ist Vorsorge getroffen, wo Saatgut fehlte, wurde solches beschafft. Bei fehlender Anpflanzung wurde mit Motorpflügen nachgeholfen.

Kleine Kriegsnachrichten.

Der zweite Austausch schwerverwundeter Deutscher und Franzosen, dessen Beginn etwa zum 1. Mai vorgeschlagen war, muß leider einen Aufschub erfahren, da das Einverständnis Frankreichs noch nicht eingegangen ist.

Die zweite Kriegsanleihe Oesterreichs. Die Wiener Korrespondenz Wilhelm meldet: Abends fand in den Räumen des Postsparkassenamtes unter dem Vorsteher des Vizegouverneurs Ritter von Leth eine Besprechung der Mitglieder des Konfortiums für Durchführung staatlicher Transaktionen statt. Bei der Besprechung wurden die Bedingungen einer eventuellen zweiten Kriegsanleihe einer eingehenden Beratung unterzogen, und es wurden von den Mitgliedern, welche auch bei dieser Transaktion ihre ganze Kraft in den Dienst der guten Sache zu stellen sich bereit erklärten, konkrete Vorschläge gemacht, die vom Vizegouverneur in den nächsten Tagen dem Finanzminister vorgelegt werden.

Von der englischen Kohlenausfuhr. Die Times erfährt, daß die Regierung beabsichtigt, eine Kommission zur Kontrolle der Kohlenausfuhr einzusetzen. Es heißt, daß alle ausfahrenden Schiffe, außer den Liniendampfern, von der Kommission werde Lizenzen haben müssen, in denen die Menge der ausgeführten Kohlen angegeben ist. Die englische Kohlenförderung ist so vermindert, daß es dringend notwendig erscheint, die Kohlen für den eignen Verbrauch verfügbar zu halten. Die Produktionsminderung wird für das erste Kriegsjahr auf 40 Millionen Tonnen geschätzt, was größtenteils die Folge des Eintritts von 150 000 Bergarbeitern in die Armee ist, während der Bedarf der Admiralität zwölffach so groß ist, wie in Friedenszeiten.

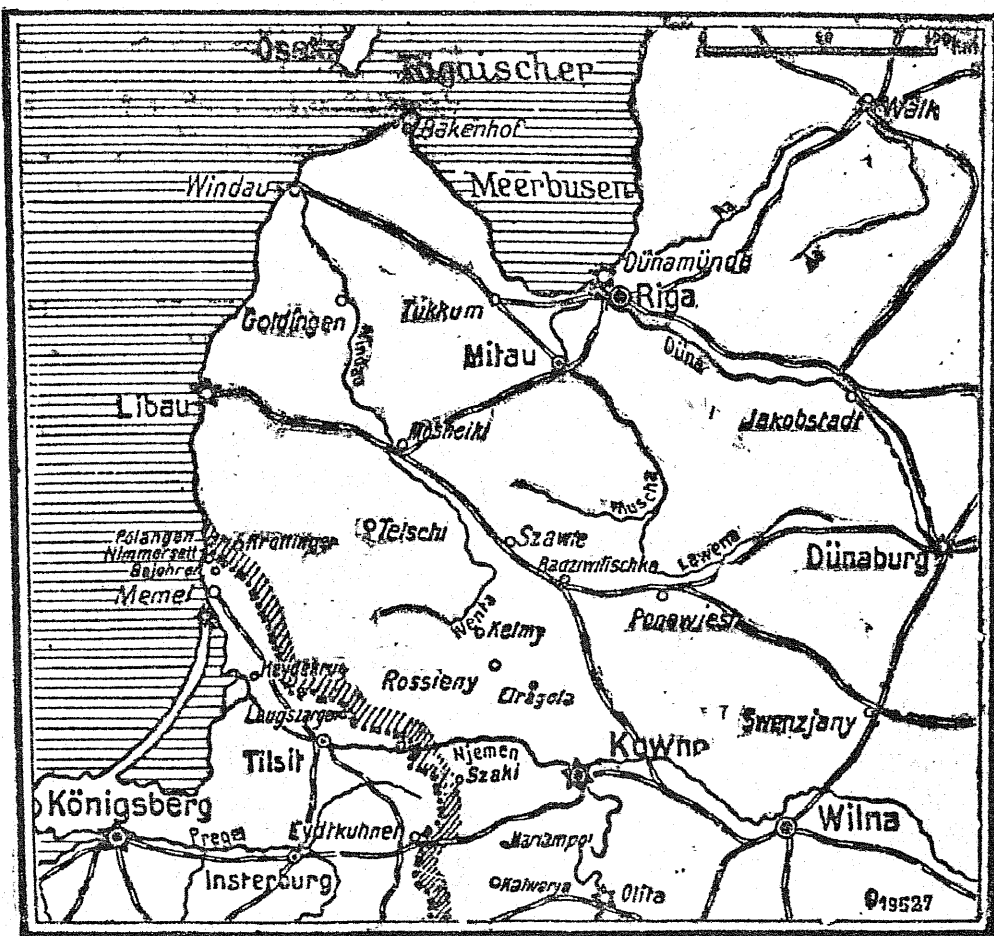
Matteier in Paris. Nouvelliste meldet: Ein Pariser Manifest der sozialistischen Partei fordert die französischen Sozialisten auf, den 1. Mai durch eine Abendversammlung zu feiern. Nachdrücklich, die aus der Provinz einlaufen, lassen den allgemeinen Wunsch der Arbeiterschaft erkennen, unter den gegenwärtigen Verhältnissen von jeder Mattheier abzusehen.

Verurteilung russischer Sozialisten. Der Korrespondent der „Russkaja Wedomosti“ meldet seinem Blatte aus Kiew: Das Militärbezirksgericht verhandelte gegen vier Angeklagte namens Sololowsky, Schewerinskij, Ischertorichsky und Sosnowsky wegen Zugehörigkeit zu einer sozialdemokratischen Organisation. Sosnowsky wurde zu 4 Jahren, die übrigen Angeklagten zu je 6 Jahren Kerker verurteilt.

Aus aller Welt.

Ein Bekenntnis.

Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, Gelegenheit hatte, nach neunmonatigem Abgesperrsein vom Westen, Deutschland in der Kriegszeit niederzusehen, wird dort ein reges Interesse für die Europäisierung und kulturelle Erschließung der westlichen Teile Rußlands gefunden haben.



Karte des Baltikums zum Vergleich der deutschen und russischen Besitzverhältnisse.

In Druckschriften und Gesprächen ist mir immer wieder eine Ansicht entgegengetreten, von der ich fürchte, daß sie bald Gemeingut der öffentlichen Meinung Deutschlands werden wird, und zwar die, daß sich der Pole und Jude mit dem Stand der Dinge abgefunden habe, während der Deutsche in Polen noch immer mit dem Schicksal hadere und sich tatenunlustig in den Schmolzwinkel begeben habe, weil er wieder einmal russischer als der Russe sei und die früheren Verhältnisse herbeisehne. Und dann folgt der uns schon aus den Zeitungsartikeln der Kriegskorrespondenten reichsdeutscher Blätter entgegengetretene Vorwurf gegen die Bodzer deutschen Fabrikanten.

Dieser Vorwurf hat einen wahren Kern. Der hiesige Fabrikant befindet sich unter einem riesigen Druck. Er denkt an verlorengegangene Absatzmöglichkeiten und steht tiefgreifende Veränderungen seines Betriebs vor sich. Er rechnet aber doch mit wirklichen Verhältnissen und ist nicht der Mann, der an einer krankhaften Idee zugrunde geht. Er weiß, daß, welche Wendung auch der Weltkrieg genommen hätte, immer große Opfer von ihm gefordert worden wären. Ihm ist bekannt, daß es großer Mühe bedürfen wird, den chaotischen Zustand, in den seine Organisation geworfen wurde, zu ordnen. Ihm fehlt aber auch nicht die Überzeugung, daß die Bodzer Industrie ein viel zu wichtiger Faktor in dem wirtschaftlichen Aufbau des hiesigen Gebiets ist, als daß die künftige Regierungsgewalt nicht besondere Rücksichten auf ihren Fortbestand und ihr Gedeihen nehmen würde. Daß man daneben auch noch andere Ansichten hört, ist nicht so schlimm. Glaumacher hat es auch in Bodz immer gegeben.

Doch es liegt noch ein anderer Grund vor, der das bisher beobachtete untätige Danebenstehen der hiesigen Deutschen bei den Vorgängen auf der Bühne des öffentlichen Lebens rechtfertigt. Ich habe nicht die lähmende Furcht vor einer etwaigen Wiederkehr der russischen Schreckensherrschaft, — die in den letzten Wochen des Hierseins der Russen Hunderten von unschuldigen Deutschen das Leben gekostet hat —, die sich mancher Gemüther bemächtigt hat, im Auge. Ich meine die deutsche Treue, die stand hält in guter und böser Zeit und auch in schlechten Tagen nicht wankt. Ich greife zurück auf die Zeit des japanischen Krieges; während damals die meisten „Fremdvölker“ in Rußland — auch die, die sich heute vor ehrtrüfflichem Patriotismus nicht lassen können — die Mißerfolge der russischen Armeeführung mit hämischen Bemerkungen begleiteten, hatten die Deutschen in Rußland ein herzliches Mitgefühl für die Russen und ließen es an freiwilligen Opfern jeder Art nicht fehlen. Aus der Zeit der Revolution wissen wir, daß die Regierungstreue der Deutschen sogar den berüchtigten Menschikow, fast wider Willen, dazu führte, in einem seiner mehrspaltigen Artikel in der „Nowoje Wremja“ ein Loblied auf deutsche Treue zu singen. Und auch im gegenwärtigen Krieg hörten wir bei den Deutschen die Losung „Ausbarren bis zu Ende!“, obgleich wir bei Beginn des Krieges schon ahnten, was sich später bei Bekanntwerden der Vorgeschichte bestätigte, daß die Engländer das noch nicht genügend vorbereitete und von verblenden Leuten geleitete Rußland in den Kampf hineinstießen.

Wer an gefährlichen Tatsachen nicht vorbeist, sondern ihnen ins Gesicht sehen will, wird schon erkannt haben, daß die deutsche Treue auf russischer Seite nicht nur Undank gefunden hat, sondern auch, daß man dort für das Mitgehen

der Deutschen durch Die und Däm gar kein Verständnis besitzt. Die führenden Männer des Rußentums, die Presse — und nicht nur die russische und der Pöbel haben sich mit einer beispiellosen Rohheit der Gefühlsäußerungen über die Deutschen im Lande ausgelassen, die, wenn auch mit wehem Herzen, ihrer Pflicht als Staatsbürger nachkamen, sich selbst stellten und alle Opfer willig auf sich nahmen. Während die Männer alles Ungemach des Feldzuges erdulden mußten, wurden ihre entrechteten Angehörigen daheim auf leeres Gerede hin der Verräterei bezichtigt, verschickt, drangsaliert, gehängt und erschossen, ihre Häuser angezündet und so die deutsche Bevölkerung der Willkür waltender Offiziere und entmenschter Soldaten preisgegeben. Man kann unmöglich annehmen, daß die Regierungskreise, die letzten Endes für die Grausamkeiten der Soldateska verantwortlich sind, die plumpen Lügen von der Verräterei der Deutschen glaubten. Da aber dem Lande gegenüber die Ueberlegenheit des Gegners, die Unfähigkeit der eigenen Heerführer und die Versäumnisse und Pflichtvergessenheit der oberen und unteren Offiziere irgendwie beschönigt werden mußten, so war ihnen der sich so brutal kundgebende Haß gegen die einheimischen Deutschen willkommen.

Vielleicht finden die hiesigen Deutschen schon heute den Mut, vor sich und der Öffentlichkeit auszusprechen, daß sie zum Lohn für alle Gut-taten, die überhaupt ein fleißiger Volkstamm, der produktiv und schöpferisch ist, einem kulturell niedriger stehenden Volk erweisen kann, nicht nur Ohrfeigen, sondern Fußtritte bekommen haben. Falsche Klugheit kann ja die böse Wirklichkeit noch verschleiern wollen und sich damit brüsten, daß es einmal auch für die Deutschen in Rußland wieder besser werden wird, auch wenn sie — wohin man schon vor dem Kriege steuerte — zu Bürgern zweiter Klasse heruntergesetzt werden. Würdig und von Selbstachtung zeugend wäre dies Verhalten nicht.

Wie es für alle Einzelmenschen, Gemeinwesen und Volkstämme, die vom Hause aus nicht revolutionär angelegt waren, immer einmal einen Augenblick gegeben hat, in dem sie geistige oder körperliche Fesseln abstreifen und zu dem wurden, als was sie in der Geschichte gelten, so ist auch für unser Deutschland die Zeit gekommen, alle Regungen der Schwäche abzustreifen und sich mutig als deutscher Volkssplitter zu bekennen. Schon deshalb auch, weil sonst die Ansicht — und damit komme ich auf den Beginn meiner Ausführungen zurück — die deutschen Fabrikanten und mit ihnen die anderen Schichten unserer deutschen Gesellschaft fehlen den Wiederanschluß an oder gar das Aufgehen in die „russische Kultur“ herbei, in weiteren Kreisen Platz greifen kann.

Adolf Eichler.

Amtliches.

Bekanntmachung.

Durch die Verordnung des Herrn Oberbefehlshabers Ost über Versammlungen und Vereine vom 4. April 1915 (Verordnungsblatt Seite 21) §§ 1, 2 und 7, sind Versammlungen unter freiem Himmel, sowie Auszüge auf öffentlichen Straßen und öffentlichen oder privaten Versammlungen, in denen politische Angelegenheiten erörtert oder beraten

werden sollen, ausnahmslos bei strengster Strafe verboten.

Demgemäß werden öffentliche Auszüge, politische Versammlungen oder sonstige Kundgebungen, insbesondere auch am 1. und 2. Mai, nicht gebuldet und nötigenfalls mit aller Schärfe unter Anwendung militärischer Machtmittel unterdrückt werden.

Auch das Aushängen von Fahnen an diesen beiden Tagen verbietet sich.

Zu widerhandlungen werden streng bestraft.

Der Kaiserlich Deutsche Polizei-Präsident von Oppen.

Bodz, den 30. April 1915.

Verordnung

betreffend den Besitz von Waffen, Munitionsgegenständen und Sprengstoffen in dem unter deutscher Verwaltung stehenden Gebiet von Russisch-Polen.

Unter Aufhebung aller bisherigen Bestimmungen über den Besitz von Waffen, Munitionsgegenständen und Sprengstoffen wird hierdurch folgendes angeordnet:

§ 1.

Waffen und Munition für Feuerwaffen, sowie Sprengstoffe aller Art sind von deren Inhabern innerhalb der von den Kreischefs oder Polizeipräsidenten in ortsüblicher Weise bekannt zu machenden Frist abzuliefern; die Ablieferungsstelle wird auf demselben Wege bekannt gegeben.

§ 2.

Nach Ablauf der festgesetzten Frist ist die Veräußerung und der Erwerb von Waffen und Munition für Handfeuerwaffen, sowie von Sprengstoffen verboten; wer Waffen oder Munition findet, hat sie sofort an der gemäß § 1 bestimmten Stelle abzuliefern.

§ 3.

Eine Befreiung von der Verpflichtung zur Ablieferung, sowie von dem Verbot der Veräußerung und des Erwerbs (§ 1 und 2) findet nur insoweit statt, als sie durch schriftlichen Erlaubnischein eingeräumt wird. Wer Waffen oder Munition trägt, ist verpflichtet, den Erlaubnischein bei sich zu führen.

§ 4.

Die Ausstellung des Erlaubnischeines erfolgt:

- a) durch den Chef der Zivilverwaltung für das gesamte unter deutscher Verwaltung stehende Gebiet von Russisch-Polen,
- b) durch die Kreischefs und Polizeipräsidenten innerhalb ihrer Bezirke,
- c) soweit es sich um Sprengstoffe handelt, durch das deutsche Bergamt in Bendzin für die dem Betrieb des Bergbaus dienenden Unternehmungen innerhalb des gesamten unter deutscher Verwaltung stehenden Gebietes von Russisch-Polen.

§ 5.

Der Ablieferung unterliegen nicht Waffen und Munition für Feuerwaffen, soweit sie zur vorchriftsmäßigen Ausrüstung oder zur Uniformierung solcher Personen gehören, die von den deutschen Militärbehörden oder von der Zivilverwaltung für Russisch-Polen oder von ihren Behörden als Beamte angestellt oder zur dienstlichen Verwendung hinzugezogen sind.

§ 6.

Alle Personen, denen nach § 3 der Besitz von Waffen, Munition für Feuerwaffen oder

Sprengstoffen durch Erlaubnischein gestattet ist, haben für sachgemäße und sorgfältige Verwahrung bzw. Verwendung dieser Gegenstände Sorge zu tragen.

§ 7.

Mit dem Tode wird bestraft, wer vorsätzlich den Vorschriften der §§ 1 und 2 zuwiderhandelt. Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Zuchthausstrafe ein.

Ist der Täter ein Deutscher oder ein Angehöriger eines mit dem Deutschen Reiche in dem gegenwärtigen Kriege verbündeten Staates, so tritt Gefängnisstrafe nicht unter 3 Monaten ein.

§ 8.

Wer den Vorschriften der §§ 1 und 2 aus Fahrlässigkeit zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bestraft.

§ 9.

Wer der Vorschrift des § 3 zuwider es unterläßt, beim Tragen von Waffen und Munition von ihm erteilten Erlaubnischein bei sich zu tragen, wird mit Gefängnis bestraft.

§ 10.

Mit Geldstrafe bis zu 30.000 Rubeln oder mit Gefängnis wird bestraft:

- a) wer in schuldhafter Weise der ihm nach § 6 obliegenden Verpflichtung zur sorgfältigen Verwahrung und Verwendung der Waffen, der Munition der Feuerwaffen, sowie der Sprengstoffe nicht nachkommt,
- b) wer es unterläßt, von dem ihm bekannt gewordenen Vorhandensein von Waffen, Munition für Feuerwaffen, sowie von Sprengstoffen, deren Ablieferung nach dieser Verordnung vorgeschrieben ist, bei der zuständigen Stelle Anzeige zu erstatten.

§ 11.

Die Verordnung tritt am Tage ihrer Verkündung in Kraft.

Hauptquartier, den 5. April 1915.

Oberbefehlshaber Ost.
von Hindenburg,
General-Admiral.

Vorstehende Verordnung wird hierdurch nochmals veröffentlicht.

Zugleich wird auf Grund des § 1 der Verordnung bestimmt, daß Waffen und Munition für Feuerwaffen, sowie Sprengstoffe aller Art von deren Inhabern bis zum 5. Mai 1915 einschließlich abzuliefern sind.

Die Ablieferung kann erfolgen:

1. bei dem Polizei-Präsidenten hiersebst,
2. bei den Wojts des Landkreises.

Die Etappen-Inspektion der 9. Armee hat ihre Zustimmung dazu gegeben, daß die Ablieferung ferner erfolgen darf:

3. bei der Ortskommandantur hiersebst und
4. bei den Etappen-Kommandanturen in Glogez und Tuszyn.

Eben dorthin sind auch später gefundene Waffen und gefundene Munition gemäß § 2 der Verordnung abzuliefern.

Die von mir ausgestellten Waffenscheine behalten ihre Gültigkeit.

Bodz, den 1. Mai 1915.

Der Kaiserlich Deutsche Polizei-Präsident
von Oppen.

Die Bukowina.

Von

Fritz Vley (Berlin).

Alljährlich in der Nacht vom 22. zum 23. September pflegte sich sonst auf dem Bahnhof zu Krakau eine Gesellschaft vom Schicksal begünstigter Weidmänner zu treffen, die der Wien-Warshawer Zug und der Berlin-Budapester dort zu gemeinsamer Weiterfahrt vereinte. Wendige Gebirgsschweizerhunde oder ein ernst dreinblickender Hannoveraner am Schweifriemen kennzeichneten auch für den Nichtjäger ohne weiteres die österreichische oder reichsdeutsche Herkunft ihrer Herren, die auf der Fahrt bis Lemberg im Speisewagen Erwartungen über die leistungsfähige Brunnst und Erwartungen für die diesjährige Auszutauschen pflegten. Dort zweigt die Bahn nach Stryn ab, in dessen Nähe Prinz Philipp von Koburg seine Reviere hat und insbesondere das berühmte Revier von Skole die stolze Geweihtträger birgt. Ueber Czernowit und Gadjikwa führte der Zug dann den Teil der Gäste weiter, die zum Buchenlande strebten und auf den einzelnen Waldbahnen ihren Hochzeiten zureisten.

Im September 1914 haben diese Gäste gefehlt und das Wild des Buchenlandes ist durch eine Treibjagd sonderer Art wohl bis auf das letzte Stück über die Hochpässe der Karpathen nach Siebenbürgen hineingetrieben, von wo es schließlich sobald nicht in die alten Reviere zurückgewandelt wird. In dieser letzten Zeit hat es aber eine Jagd auf anderes Wild dort in den sonst so einsam-schweigenden Wäldern gegeben, von der man noch lange raunen und sagen

wird am Sereth und Pruth. Denn wenn auch die Säuberung des Buchenlandes und die abermalige Wiederbesetzung der Hauptstadt Czernowit nur einen kleinen Ausschnitt in dem gewaltigen Ringen am Karpathenrande darstellt, das für Rußlands Heere zur völligen Erschöpfung führen wird, so bleibt es doch von nicht zu unterschätzender politischer Bedeutung, daß nun unter klingendem Spiel die Desterreicher und Ungarn wieder in die Landeshauptstadt eingezogen und von den schwer heimgesuchten Bewohnern nach langer, schlimmer Leidenszeit mit helljauchzender Freude empfangen sind.

Für das bunte Völkergemisch des Buchenlandes, das trotz aller Unterschiede des Stammes und Bekenntnisses so treu an Desterreich hängt, insbesondere für die 230 000 Rumänen, ist die nun augenscheinlich endgültige Befreiung von Czernowit und damit des ganzen Buchenlandes überhaupt zweifellos von besonderem Werte. Denn wenn es jenseits Zylani, dort wo der Rubel in den letzten Monaten im Rollen war, noch einen Toren gegeben hätte, der Herrn Tafe Joneskus tödende Redensarten von dem unbefreiten Rumänen im Buchenlande und Siebenbürgen Glauben geschenkt haben sollte, so würde die helle Begeisterung, mit der die buchenländischen Rumänen den ungarischen Husaren und Tiroler Kaiserjägern zugejauht haben, ihn nun wohl eines Besseren belehrt haben. Allzu übel hatten Väterchens Kosaken mit dem Niederfegen von Schlössern und Pütten, mit der üblichen Schändung von Frauen und Hinopferung von Kindern sich als Befreier ein- und ausgeführt, als daß nicht dem geplagten Landvolke die Augen geblitzt hätten, als nun die wilde Jagd von Kimpolung und dem Lucznapasse herabbrauste und die Tiroler Brettkläufer den im Schnee bis an den Hals stehenden bleibenden Russen auf der Spur sahen,

wie Wolkscrudel dem gehezten Wilde. Man versteht auch wohl, daß es dabei für die umzingelte Nachhut der Russen nicht allzuviel Nachsicht gegeben haben mag.

Von alledem kann Herr Tafe Jonesku sich nun auf gut Rumänisch erzählen lassen. Auch davon, daß kein Rumäne des Buchenlandes und Siebenbürgens für die Sicherheit des Königreiches noch fünf Nickel Heller gegeben haben würde für den Fall, daß Rußland diesen Krieg siegreich bestanden haben würde. Ueber diese Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit habe ich mich selbst noch, als ich in der Brunnstzeit von 1913 im Buchenlande war, mit einfachen Waldbauern, wie mit Klostervätern eingehend genug unterhalten, um Bescheid zu wissen. Damals, als Rußland durch Auswanderungsagenten die Karpathenbevölkerung zum Lande hinauslockte, gab es ja für diese Nichtsnutzigkeit kaum noch eine andere Erklärung, als den Zusammenhang mit der berühmten Probemobilisation, über die man an der Grenze längst unterrichtet war. Und der gebildete Teil der Rumänen gab sich keiner Täuschung darüber hin, daß ein siegreiches Rußland nicht nur den österreichischen Grenzlanden, sondern auch dem Königreiche Rumänien dasselbe Schicksal bescheren würde, wie vor sechsunddreißig Jahren Mesopotamien. Die Niederlage des österreichischen Heeres nach Czernowit bedeutet den Anfang vom Ende dieser russischen Träume und das Ende eines Elendes, dem nur in unserm armen Maßraum ein Gegenstück erwachsen sein mag. Von den etwa 90 000 Einwohnern der Landeshauptstadt und ihrer Vororte waren schon Ende Oktober beim Einzuge von Oberst Frischers siegreicher Bauerndivision kaum noch 25 000 zurückgeblieben, hauptsächlich bäuerliche Bevölkerung, die unter den Gewalttaten der Russen und von aller Nahrungsmittelzufuhr abgeschnitten in den letzten Wochen furchtbar gelitten hatte. Wie man der Rest

dieser Aermsten aufgeatmet haben, als auf nächtlichen Schleichwegen die Nachricht von den russischen Schläppen im Waldberge, insbesondere den verlustreichen Gefechten an der Goldenen Wirtin bei Kirlibaba und Jakobeni (13. Januar) und von der baldigen Heimkehr der österreichisch-ungarischen Truppen sich zu ihnen stahl! Und wie mögen sie gejubelt haben, als endlich am 17. Februar drei Druschinen des Oberstleutnant Bapp in die von zwölftausend, freilich noch nicht einmal uniformierten Russen bis dahin geplagte Stadt als Vorhut der Sieger einzogen!

(Schluß folgt.)

Meine Beiträge.

Der Wahlspruch der Prinzen von Wales. „Ich dien“, die Devise der Prinzen von Wales, ist nicht, wie es eigentlich als selbstverständlich scheinen möchte, deutschen Ursprungs. Als König Eduard I. von England im Jahre 1284 das Fürstentum Wales mit England vereinigte, und seinem Sohn, dem späteren König Eduard II. den Titel „Prince of Wales“, d. h. Fürst von Wales verlieh, stellte er den Wälen ihren neuen Fürsten mit den keltischen Worten vor: „Gech den n“ („Guch den“) oder „Für Guch den“ oder „Für Guch diesen.“ Diese Worte blieben die Devise aller späteren Fürsten von Wales, die wohl später mit dem keltischen „Gech den n“ nichts Rechtes mehr anzufangen wußten, und dieses schließlich vermutlich bei der hannoverschen Thronfolge, in das verständlichere und sinnigere deutsche „Ich dien“ umgestalteten.

Bekanntmachung.

Die im Einlösungsbüro des Polizei-Präsidenten Nikolajewski-Straße Nr. 55, nummerierten Gutscheine sind zwecks weiterer Prüfung und Einlösung dort wieder vorzulegen und zwar:

Montag,	den 3. Mai, die Nr. von	1—100
Dienstag,	" 4. " " " "	101—200
Mittwoch,	" 5. " " " "	201—300
Donnerstag,	" 6. " " " "	301—400
Freitag,	" 7. " " " "	401—500
Sonnabend,	" 8. " " " "	501—600

Der Termin für die Prüfung und Einlösung der Gutscheine mit einer höheren Nummer wird noch bekannt gegeben.

Lodz, den 1. Mai 1916.

Der Kaiserlich Deutsche Polizei-Präsident
v. Dppen.

Lodzer Angelegenheiten.

Lodz, den 2. Mai.

Sonntagsgedanken.

In Verbindung mit dem großen Schicksal des Krieges geht ein neues Gottesleben durch unser Volk. Kriegsfürmigkeit atmen die offiziellen Berichte von unsern Waffenerfolgen, die Kundgebungen der Herrscher und Heerführer nicht minder wie die schlichten Feldpostbriefe der einfachen Soldaten. Auch da wirkt der Krieg als Erzieher. Aber freilich auch da gibt er keine Rätsel auf, keine abgründigen, ewigkeitschweren Welträtsel. Denn auch in den andern Völkern hat das gleiche Schicksal die gleiche Fürmigkeit neu erweckt; auch bei unsern Feinden wird Gott um den Sieg angefleht. Und er kann doch nicht alle siegen lassen. Es muß auch Unterliegende geben, die sich dann trotzdem mit Gott und ihrer Fürmigkeit abzufinden haben werden. Und selbst für den Sieger ist der Krieg kein so leichtes Erlebnis, daß sein Dank für den Erfolg geradezu ein Jubel werden könnte. Auch ihm wird der Dank schwer werden von Blut und Tränen, auch ihm wird sich die alte Frage aufdrängen, wie sich dieses Meer von Schrecknissen, Bitterkeiten und Härten im Grunde doch mit Gottes Namen vertragen soll.

Deshalb ist die Kriegsfürmigkeit keine so ganz einfach zu deutende Erscheinung. Vieles an ihr, darüber täuscht sich kein Denker, ist Augenblicksstimmung, ist Wunsch oder Angst, ist verkörperte Form eigentlicher persönlicher Lebensinteressen. Und das wird nach dem Kriege wieder verfliegen. Machen wir uns beizeiten darauf gefaßt, um nicht enttäuscht zu werden. Bei den einen wird ihr Glaube zusammenbrechen mit dem ersten persönlichen Verlust, bei den andern — wir hoffen bei unsern Feinden — mit dem Mißerfolge ihrer Waffen. Und selbst bei den Glücklichsten, die weder das eine, noch das andere zu erleben haben werden, wird in der Sonne des Friedens, wenn die Wollen der Kriegsangst verfliegen sind, auch der alte Leichtsinn im gedankenlosen Genuß des Augenblicks wieder aufleben. Die Menschen sind nun einmal so, es gibt ihrer

vielerlei Spielarten, und außer dem Paradiese werden sie nimmer alle zu Heiligen werden.

Aber wir reden hier von der Kriegsfürmigkeit, die tiefer wurzelt. Neben wir von der Seele der Besten, in denen das übermütigende Schicksalserlebnis wirklich die inneren Kammern öffnet, die tiefsten und reichsten Gedanken und Ahnungen zu Tage fördert. Von ihnen wird die bleibende Wirkung ausgehen. Aus ihrem religiösen Erfahrungsschatz, den sie in diesen Zeiten sammeln, werden sie die Mitmenschen speisen. Ihre Fürmigkeit wird den Halt bieten, für alle echte Fürmigkeit, die auch nach dem Verrauchen des juchzenden Kampfes bleibt und wächst. Sie werden nicht nur von dem Gott sprechen, der Siege verleiht, wie es ihm gefällt, sie werden auch nicht Gott anrufen und neben ihm zugleich die Tapferkeit und Mannesgute des eignen Heeres als Ursache des Erfolges anerkennen. Sie werden über diesem lohn und widerspruchsvollen Nebeneinander stehen, das nur gar zu oft und gar zu leicht ein Gegeneinander werden kann. „Was ist ein Gott, der nur von außen stieße,“ fragt Goethe, und lehnt nicht auch das neue Testament schon jenes äußerliche Nebeneinander des Göttlichen und des Menschlichen ab? Heißt es nicht auch da schon, daß wir alle in Gott leben, weben und sind? Vertiefen wir so beizeiten unsere Fürmigkeit, denn so nur wird sie wirklich stark und echt, wird sie wirklich ein Aufgehen des Menschenwillens in Gotteswillen. Begreifen wir es, daß auch in uns und durch uns schon das Göttliche wirkt. Die Tapferkeit, die Selbstbeherrschung, die Opferwilligkeit unserer Heere, sie ist schon Kraft von Gottes Kraft und Geist von Gottes Geist. Wir brauchen gar nicht eines neben dem andern aufzuzählen.

Und weil so Gott in allem Guten auf der Erde wirkt, so dürfen wir auch an den Erfolg des Guten glauben; dürfen daran glauben unter allen Umständen, und selbst wenn diejenigen eintreten, die uns die allerunermesslichsten Wären. Denn jene Gotteskraft wirkt weiter als nur in persönlichen Glücksumständen und Gegenwartserfolgen. Gottinnigkeit ist wichtiger als Gotteserkenntnis, sagt Jaiho einmal. Im Grunde läßt sich Gott gar nicht erkennen, ganz gewiß nicht nach irdischen Erfolgen. Er läßt sich nur erleben durch eigene tapfere Tat. Das ist die Fürmigkeit, die wir brauchen, und die uns taugt im Kriege wie im Frieden.

Der Aufzug der Straßenbettelei.

B. Es dürfte fast keine einzige Gesellschaftsform in unserer Stadt geben, die nicht von den Folgen des Krieges betroffen worden ist. Es wäre jedoch weit gefehlt, die gegenwärtige Straßenbettelei, die einen noch nie dagewesenen Umfang sowohl in bezug auf die Anzahl der umherlungenden Bettler, als auch in bezug auf die Art der Ausübung dieses Metiers erreicht hat, als den wirklichen Ausdruck der hier herrschenden Not anzusprechen. Bei näherer Betrachtung gewahren wir vielmehr, daß der größte Teil sich aus den früheren Zunftbettlern rekrutiert, die auch vor dem Kriege die Passanten in der ungenierten Weise auf den Hauptstraßen belästigt haben.

Man hat bei uns immer die unerschämte Zudringlichkeit der halbwegsigen Bettler, Knaben und Mädchen im jugendlichen Alter, mit bewundernswürdiger Gleichgültigkeit hingenommen. Wir haben stets die einkundierten Klagen der den Bürgerseig verpeppenden Krüppel aller Art,

die teils auf eigene Faust arbeiteten, teils von Angehörigen oder „Unternehmern“ regelmäßig an ihren Standort hingeführt und abgeholt worden waren, auf uns einwirken lassen. Auch sonst ganz kräftig aussehende Männer und Frauen, die uns mit der bekannten Zeichenbittermiene anbettelten, vermochten uns nicht aus unserer sanften Ruhe aufzurütteln. Immer haben wir Almosen auf der Straße verstreut, sei es aus reinem Mitleid, sei es auch nur, uns ausdauernder Zudringlichkeit zu erwehren, und nicht selten, um unflätigen Schimpferien aus dem Wege zu gehen.

Wie es scheint, haben wir uns jedoch niemals gefragt, ob wir nicht durch unsere unüberlegte Freigebigkeit vielleicht Diebe und Dirnen großziehen, ob wir nicht Faulheit, Trunksucht und Laster aller Art unterstützen. An wieviel mehr könnte Gutes geschaffen werden, wenn die in der Regel weggerworfenen Gelder dieser gedankenlosen sogenannten Straßenwohlthätigkeit an diejenigen Stellen abgeführt würden, die mit größerer Umsicht und Kenntnis beim Verteilen der Almosen vorzugehen in der Lage sind.

Was unserer Halbmillionsstadt nottut, das sind Arbeitshäuser, in denen die unverbauerte Kraft der jugendlichen und erwachsenen notorischen Nichtstuer, aus deren Reihen die meisten auch der heutigen professionellen Bettler hervorgehen, dienstbar gemacht werden könnte. Wie durch einen Zauber würde dann das Lumpenproletariat von unserer Straße verschwinden und unser Gesellschaftskörper von einer Menge von Parasiten gereinigt werden. Wenn außerdem die von der Presse gegebene Anregung der Heranziehung aller Einwohner ohne Ausnahme zur Teilnahme am Unterstützungswork des Komitees für Vinderung der Not in unserer Stadt sich Eingang verschaffen würde, so wäre dies ebenfalls von nicht zu unterschätzendem Einfluß auf die Verringerung der Straßenbettelei, da, wie anzunehmen ist, die vielen von der Wohlthätigkeit unbestenerten Einwohner das größte Kontingent der Straßenwohlthäter darstellen.

Wir würden dann mit völlig ruhigem Gewissen die Forderung verlaublichen lassen, daß die Miliz die Säuberung der Straßen von Bettlern sich angelegenheitlich sein möge, als beispielsweise, wie es augenblicklich geschieht, die Vertreter der Lastträger und Händler von allen Straßen. Aber auch bis dahin, so glauben wir, könnte die Miliz ihr Augenmerk auf die Ausschreitungen der Straßenbettelei und auf den Schuß vornehmlich der weiblichen Passanten, die auf Nebenstraßen zuweilen auf bedrohliche Art belästigt werden, richten.

Briefe Lodzer Arbeiter aus Deutschland.

Vor uns liegt eine flutliche Anzahl von Briefen und Karten, die die unlängst nach Deutschland gegangenen Arbeiter an ihre in Lodz wohnenden Familienangehörigen geschrieben haben, und die samt und sonders ein freiwilliges und dafür umso gewichtigeres Zeugnis dafür ablegen, wie wohl sich die Leute in ihrer neuen Umgebung fühlen.

Einige der Leute schildern in neuer Weise ihre Reiseindrücke, sie seien zwei Tage und zwei Nächte unterwegs gewesen, hätten in der großen und schönen Stadt Breslau in einem Saal übernachtet, in Breslau hätten sie auch zum erstenmal einen Dampfer gesehen. Es ist

fein und ihre Preise machen, feilschen und über den Boden verhandeln und über das Ende des so jäh und jahrhundertlang verteidigten Dorfes frohlocken, fehen und der Vorwörter und ihres mühseligen opfervollen Lebens und Vieles spotten.

„Nie-mals... nie-mals...“
Wie das Ausatmen seiner Seele war's, wie das Wort durch's Haus gewandert war und von den stillen Winkeln allen Abschied genommen, warf Bent sich auf die Knie zum letzten Wort und steckte sein Gesicht in Brand. An allen vier Ecken legte er das Feuer an. Und als die Flammen gen Himmel lohten, wie die mächtigen Fräule der Scholle, und in die Ferne drohten, ging der Bürgermeister festen Schritts in das zusammenprallende Haus.

Ein paar Stunden später zog ihn Jochen Baumgart unter dem schwarzen, rauchenden Trümmerhaufen als einen untermütlichen Toten hervor. Rundum standen die Dorfgewissen und ein halbes Hundert Fabrikarbeiter, die bei der Lösung mitgeholfen, stumm und erschauernd, — und tief aus der Ferne scholl durch die Nacht der unaussprechliche, eberne Schritt der Stunde, und hoch im Unendlichen kreisten die Sterne, aus längst veruntenen Jahrtausenden kommend, in ferne Jahrmillionen ziehend...

Und als der erste Morgenschimmer seinen schmalen Goldreis bog, fuhr Ludwig auf das unabsehbar wogende und wühlende und wie in Jubel und Kraftüberschlag aufbrausende Meer hinaus ins Weite und winkte seiner Mutter auf dem Bräutertag und seinem Vater in der Heimat einen stummen Gruß, und als die Rüste gerfloß in einen feinen, goldenen Dunst, grüßte er sein Vaterland ein letztes Mal, über dem in strahlender Pracht und rosigluter Lohes ihm der junge Tag emporstieg, hehr und heilig und wunderbar, wie der Rote der Zukunft.

klar, daß Menschen, die ihre Reiseerlebnisse beschreiben, sich nicht unwohl fühlen.

Die meisten der vorliegenden Briefe und Karten kommen aus Schlesien, wo die Leute in den Gruben des Waldenburger Bezirks arbeiten. Alle schreiben übereinstimmend, daß die Arbeit nicht schwer ist, es sei nicht richtig was man darüber in Lodz gesprochen habe. Man arbeite von 6 Uhr früh bis Nachmittag 2 Uhr, dazwischen seien noch kleine Pausen eingeschoben. Die Behandlung sei gut, man „jage“ die Leute nicht zur Arbeit.

Besonders lobend sprechen sich die Leute über Unterkunft und Essen aus: Einer, der offenbar großen Wert auf Essen legt, beschreibt genau was er bekommt: Frisch Brot, Butter und Kaffee, zum zweiten Frühstück nochmals Brot und Butter, mittags Suppe, Fleisch, Kartoffeln und Kraut, nachdem noch Apfels, abends Kartoffeln, Butter und Kaffee. Ein anderer schreibt über dieses Thema, daß er bei seiner Kostmutter esse und daß die Schwere billiger sei als zuhause in Lodz, Brot werde allerdings in mäßigen Portionen gegeben, aber sonst sei alles gut und reichlich; er fügt hinzu: die Leute kümmern sich, daß wir keine Not haben.

Es scheint nach den Briefen, daß die Leute gruppenweise in Privatquartieren untergebracht sind. Einer berichtet, daß er mit einem Kameraden bei einem Bergmann ein Zimmer mit zwei Betten habe, die Frau des Bergmanns „bemaße“ sie auch, womit er wohl meint, daß sie ihnen die Wäsche besorgt. Nach der Grubenarbeit werde gebadet, sie seien alle gesund und ihre Angehörigen möchten keine Sorge haben. Bei einem geht die Zufriedenheit soweit, daß er schreibt, er hoffe dauernd dort bleiben zu können.

Wenn schließlich einer von den Leuten eine Ansichtskarte schickt, auf der ein Berg abgebildet ist, und er voller Stolz hinzuschreibt, dieser Berg sei 600 Meter hoch, den habe er mit fünf Lodzer Freunden bei einem Sonntagsausflug bestiegen, und wenn ein anderer, dem das Schreiben offenbar nicht ganz leicht fällt, am Schluß seiner Karte hinzuschreibt, das Schreiben habe ihn so „angestreut“, jetzt müsse er erst ein Glas Bier trinken gehen, so spricht daraus ein gewisses Lebensbehagen und ein Humor, den man zweifellos nur dort findet, wo es dem Menschen gut geht.

§ Lodzer Samariterinnen. Die Damenabteilung des Bürgerkomitees verdankt ihre Entstehung einer Reihe von Damen, die nach Ausbruch des Krieges einen Damenkreis zur Unterstützung von Kindern armer Eltern bildeten. Jede der Damen des Kreises speiste täglich ein hungerndes Kind armer Leute. Nach einem gewissen Zeitraum vergrößerte sich diese Institution, deren Wirkungskreis bald die ganze Stadt umfaßte, die zu diesem Behuf in Bezirke eingeteilt wurde. Da verschiedene Damen es ablehnten, täglich ein Kind zu speisen, und dafür lieber eine gewisse Geldsumme spendeten, kamen ein paar Rubel ein, die den Grundstock des zur weiteren Ausbaurung der Hilfsstätigkeit nötigen Kapitals bildeten. Von diesem Gelde wurden nun die ersten beiden Freikassen in unserer Stadt gegründet, die als Wirkungskreis die Vororte Chojny und Waluty wählten. Durch Vorbereitung junger Mädchen für den Beruf von Krankenpflegerinnen erweiterte der Damenkreis sein Wirkungsfeld. Nach den Kämpfen um Lodz, als der gewaltige Zustrom Verwundeter aufhörte, erwies sich die Anwesenheit dieser Krankenpflegerinnen in den Hospitälern als nicht so notwendig. Die verwundeten Soldaten hatten über Mangel an Pflege nicht zu klagen, destomehr die Massen des hungernden Proletariats, die in Krankheitsfällen jeglicher Pflege entbehrten. Infolgedessen beschloßen die Damen, sich fortan der Pflege und Unterstützung der armen Zivilbevölkerung ohne Unterschied des Glaubenszuwidermen. Jetzt hat sich der Damenkreis dem Bürgerkomitee unterstellt und die Bezeichnung „Damenabteilung“ angenommen. Die Zugehörigkeit zur Abteilung kennzeichnet eine mit dem blauen Kreuz versehene Armbinde. Die Arbeit der Abteilung ist auf alle Bezirke des Komitees zur Unterstützung der Notleidenden verteilt. In jedem Bezirk führt eine Dame die Aufsicht, der mehrere Damen als Pflegerinnen unterstehen. Die Mitglieder der Abteilung arbeiten ohne Entschädigung, im Gegensatz zu den Mitgliedern des Komitees zur Unterstützung der Notleidenden, die ein Gehalt beziehen. Jedem Kranken wird von der Damenabteilung Hilfe gebracht. Leichtkranke erhalten Lebensmittel, Schwerkranke werden in den Hospitälern untergebracht. Da man aber die Erfahrung gemacht hat, daß die Mehrzahl der Kranken infolge zu großer Unsauberkeit entseht, so wachen die Samariterinnen der Abteilung den Kranken die Wunden und Geschwüre, säubern die Krankenzimmer und sehen die Kleidung der Erkrankten instand. In der Apotheke der Abteilung ist daher als Hauptmedikament die — Seife zu finden. So werden ständig an die 2000 Kranken versorgt. Auch die armen Wäscherinnen haben in den Damen ihre Freundinnen gefunden. Werden ihnen doch von der Abteilung stärkende Nahrungsmittel geliefert und ärztliche Hilfe besorgt. Gemeinsam mit dem Verein „Ein Tropfen Milch“, der den Säuglingen armer Mütter Grütze liefert, arbeitet die Damenabteilung seit kurzem. Sie liefert für die Kleinen die so nötige Milch. Nicht zu

Land!

Roman

von

Leonhard Schridel.

(Schluß.)

Land suchten sie, nach Land hungerten sie und schleppten sich unter der saufenden Krute des Todes durch die Steinwüste der Erde.

Da warf er sich dem ungeheuren Strom entgegen! Tief in den Hof zurück und riß eine Art vom Boden und schwang sie in erhobenen Armen.

Aber er schlug nicht zu, denn in diesem Augenblick wich der Spul vor seinen geschärften Blicken.

Nun schaute er um sich, . . . schaute aber den menschenverlassenen, verwaisten Hof . . .

Da litt's ihn nicht länger daheim. Er ging nun auch. Schulkerte die Art und schritt ins Feld.

Wozu, wußte er nicht und lägelte er nicht aus. Ihm war, als müßte er sich etwa Raum schaffen, als müßte er durchbrechen, aus seiner Einsamkeit zu den andern zu gelangen, oder als gelte es einen von jenen zu erschlagen, um die Heidenlinde zu rächen, und war's auch nur einen Arbeiter oder einen Hund des Fabrikanten.

Als er an den saufenden Stumpf der Heidenlinde kam, saß dort im Gras ein Mägdelein mit blondem, vollem Lockenhaar und spielte mit seiner Puppe.

Zweihundert Meter weiter unten im neuen Sandbruch sprach der Fabrikant mit einigen Arbeitern.

Bent wußte jetzt, daß er vor seines Gegners Kinde stand, und mit einem Ruck riß er die Art von der Schulter, schwang sie, sich in seiner ganzen Höhe aufstreckend, — und fuhr blitzschnell mit der Hand auf die Schenkel, das Ungeheuerliche zu verhindern; bog die Finger frampfhaft um die Schärfe, ob ihm auch das Blut davonfloss, und stand hinter dem ahnungslosen Wurm und kämpfte mit aller Gewalt gegen sein Kriegen. Minutenlang. Keuchend. Da merkte ihn das Kind und sah sich nach ihm um und stand alsbald dicht vor ihm mit großen, unschuldsvollen Augen. Warf er seine blutige, schwere Eisenart von sich in den neben ihm stehenden Puppenwagen, wie um sie darin zu verbergen, was dem Lockenkopf gar wohl gefiel, der sich des Neulings sogleich mütterlich annahm und die unbewegliche Art mit den spizenbesetzten Bettchen sorglich zudeckte.

Der Bürgermeister aber floh nach Hause.

Er hatte die Waffen gestreckt, und so war's vorbei mit ihm und dem Dorfe und dem Hofe. Der Untergang war nicht mehr abzuwenden, wo er nicht mehr auf sich selber rechnen konnte und außer ihm nicht eins mehr war, das für ihn in die Wüste sprang; nicht Weib, nicht Kind. Aus war's. Das Ende todgewiß.

Als er in die Diele getreten, hielt er den Schritt an.

Hier hatte Adam Bent vor Zeiten gestanden und zu der Bauernschaft gesprochen, bis ihr die Flammen aus den Augen schossen und sie sich auf die Bauernvererber stürzten, alle in die Furchen des Raten oben hackend, daß es darnach ein Speltjahr gegeben mit einer Ernte, unter der sich die Tragehallen bogten. Hier hatte Adam Bent dem Wallenstein das Pistol aus der Faust gerungen, das der ihm auf die Brust gelegt, um ihn zu zwingen, die Gruben zu verateln, darin die Schlehborner ihre letzten Saatwörter und Vortreffe vergaben . . .

Und hier sollten nun morgen die Landstreifer

vergessen ist die Tätigkeit der Abteilung bei der Unterstützung der verarmten Armen. Ihnen wird Verdienstmöglichkeit geschaffen. Mit zur Tätigkeit der Abteilung gehört die Verpflegung armer Verstorbenen, die Verteilung von Kleidungsstücken an Arme, der Unterhalt des Findelhauses, des Asyls für Obdachlose, zweier Schulen, die Veranstaltung von Unterhaltungs-nachmittagen für die Jünglinge dieser Schulen und schließlich auch die Schaffung eines Heimes für gefallene Mädchen. Vom Bürgerkomitee wird der Damenabteilung eine wöchentliche Unterstützung in der Höhe von kaum 500 Rubeln gewährt.

k. Zur Aufnahme einer 5 Millionen-Anleihe. Für nächsten Mittwoch, 4 Uhr nachmittags, ist im Lokal des Kreditvereins der Stadt Lodz, Erdmiasstr. 19, eine Versammlung der Vertreter angesehenen Firmen und Bürger einberufen, die als Bürgen für die aufzunehmende 5 Millionen-Anleihe in Betracht kommen. Zweck der Versammlung ist: Mittel ausfindig zu machen, damit der Anleiheplan schnellstens verwirklicht werden kann; Wahl einer Revisionskommission und Besprechung anderer wichtiger Fragen.

k. Pockenimpfungen. Im Bezirk des 11. Milizbezirks haben die Schutzpockenimpfungen begonnen; in den übrigen Bezirken werden sie dieser Tage ausgenommen. Vorläufig verfügt die Sanitätskommission über Symphe für 35 000 Impfungen. In sämtlichen städtischen Elementarschulen sind die Impfungen bereits beendet.

k. Zur Eröffnung der städtischen Gärten. In der gestrigen Sitzung des Komitees für öffentliche Arbeiten beim Hauptbürgerkomitee wurde beschlossen, am heutigen Tage sämtliche städtischen Gärten zu eröffnen, mit Ausnahme des neuen städtischen Parks an der Panskastraße, der den Namen Fürst Joseph Poniatowski-Park tragen wird. Die Eröffnung dieses Parks erleidet dadurch eine Verzögerung, weil noch besondere Reitwege angelegt werden sollen.

§ Die Mieterabrechnung. Sind, einer Verordnung der Bürgermiliz zufolge, in den dazu bestimmten Kästen der Hausflure in Ordnung zu bringen.

K. Erweiterung eines Hospitals. Die Sanitäts-Hospitalsektion beim Haupt-Bürgerkomitee hat beschlossen, das Hospital für chronische Kranke, das sich im Hause Nr. 7 an der Deszistkastraße befindet, bedeutend zu erweitern.

x. Eine neue Lebensmittel-Genossenschaft. Auf Anregung der Direktion des Lodzer städtischen Elektrizitätswerks wurde eine Lebensmittel-Genossenschaft für die Beamten und Arbeiter des Werkes ins Leben gerufen. Der Direktor des Elektrizitätswerks, Herr Findeisen, erteilte der Genossenschaft eine Anleihe in der Höhe von einigen Tausend Rbl., so daß das Lager dieser neuen Wohlfahrts-Einrichtung mit verschiedenen Lebensmitteln reichlich versehen werden konnte. Diese wurden an die Mitglieder zu sehr billigen Preisen abgegeben, so z. B. ein Korb Kartoffeln für 4 Rbl. Im Verlaufe von 2 Monaten erzielte man einen Umsatz von über 7 000 Rbl. Die Genossenschaft zählt jetzt mehr als 300 Mitglieder, die 1 Rbl. Einschreibgebühr und 10 Rbl. als Anteil zahlen. Das Lager der Genossenschaft befindet sich an der Ecke der Przejazd- und Lergowastraße und ist zwei Tage in der Woche geöffnet.

K. Beschäftigung der Fleischläden. Im Sinne der letzten Verfügung der Sanitätskommission wird die Miliz morgen mit der Beschäftigung der Fleischläden in sämtlichen Bezirken beginnen, um sich zu überzeugen, ob die sanitären Vorschriften innegehalten werden.

r. Vom Lodzer Elektrizitätswerk. Infolge des anhaltenden schönen Wetters hat der bei diesem Werk bestehende technische Ausschuss verschiedene öffentliche Arbeiten in Angriff nehmen lassen. In den letzten Tagen wurde vom Kontrollauschuss eine eingehende Revision auf den an der Andrzeja-, Salontina-, Louisa- und anderen Straßen gelegenen Grundstücken vorgenommen, um festzustellen, ob elektrischer Strom vom Kabel des Elektrizitätswerkes ohne Wissen bzw. Erlaubnis des technischen Ausschusses abgeleitet wird. Es wurden leider einige Fälle festgestellt und die schuldigen Personen zur gerichtlichen Verantwortung gezogen.

§ Neue Lesefürsorge. Die billige Küche für Kinder, Petrikauerstraße 59, eröffnet Les- und Schreibfursorge für Kinder.

k. Aufgeschobene Versammlungen. Durch einen Anschlag am Saale des Volkshauses, Przejazdstraße 34, wird vom Verein zur Förderung der sozialen Arbeit bekannt gegeben, daß die üblichen Sonntagsversammlungen der polnischen Intelligenz bis auf weiteres nicht mehr stattfinden werden.

r. Aus den Unterstützungsbezirken. Im Lokale des 10. Unterstützungsbezirks, Panskastraße Nr. 1, werden von jetzt ab Geldunterstützungen an die angemeldeten Unterstützungsbedürftigen jeden Freitag, von 8 Uhr früh bis 6 Uhr abends, verabfolgt. Es gelangen auch täglich Mittagsbrot zu 3 Kop. zur Ausgabe. Arme Leute, die Kartoffelbeete anlegen wollen, können sich ebenfalls melden.

Spende für die Krankenfürsorge an der St. Johanniskirche. Wir werden

um Aufnahme folgender Zeilen ersucht: Am Freitag erlebte ich eine große Freude, welche ich den zahlreichen Freunden der Krankenfürsorge mit Dank gegen Gott mitteilen möchte. Es wurde mir nämlich ganz unerwartet zugunsten der notleidenden Kranken der Reingewinn von der Wohltätigkeitsvorstellung, welche am 25. April im Lokale des Männergesangsvereins stattfand, überreicht. Hierbei wurde die mir ganz betrübliche Summe von 280 Rbl. 54 Kop. zur Verfügung gestellt. Ich brauche es wohl nicht noch besonders zu betonen, wie sehr ich mich über diese unerwartete Spende gefreut habe. Da die Anforderungen an unsere Krankenfürsorge sehr groß sind (wir unterstützen täglich über 1000 Personen) und die Zeiten immer kritischer werden, ist die Herausfindung von Geldmitteln für diesen Zweck der Wohltätigkeit sehr schwierig. Um so inniger danke ich daher den Herren, welche die Güte hatten, ihre Kraft und Zeit in den Dienst der Wohltätigkeit zu stellen. Es sind dies die Herren: Kurt Neumann, Eugen Turner, Arno Tölg, Nikolaus Günter, Gerhard Schilde. Die Initiative zu dieser Wohltätigkeitsvorstellung ging von oben genannten Herren aus; sie waren es auch, welche unermüdet alles arrangierten und alle Schwierigkeiten beseitigten, um der guten Sache zu einem schönen Erfolge zu verhelfen. Wir müssen die Tätigkeit dieser Herren hoch anrechnen. Jeder, der nach bestem Wissen in dieser Zeit beisteht, zur Verringerung der Not beizutragen, verdient unsere vollste Anerkennung und Hochachtung. Dies gebührt den genannten Herren wie auch allen anderen, welche die Freundlichkeit hatten, bei dieser Wohltätigkeitsvorstellung mitzuwirken. Es dankt nochmals und wünscht aufrichtig Gottes Segen

Pastor J. Dietrich.

§ Verhaftete Kontrollenre. Einige Kontrollenre des Komitees zur Unterstützung der Notleidenden wurden verhaftet, weil sie an verschiedene Personen 191 Rubel ausgehändigt hatten, ohne dazu bevollmächtigt gewesen zu sein.

§ Ein Betrüger in der Rolle eines Milizplanten. In der Wohnung einer gewissen Mapasow an der Nowo-Jorkowka-Straße Nr. 2 erschien gestern ein unbekannter Mann, der eine Miliz-Uniform aus der Tasche zog und erklärte, beauftragt zu sein, eine Hausdurchsuchung vorzunehmen, da Frau R. angeblich einen geheimen Schnapsbrennerei betreibt. Er sagte jedoch hinzu, daß er von der Hausdurchsuchung Abstand nehmen werde, wenn Frau R. ihn „entschädigen“ würde. Die Frau hat den Unbekannten, ein wenig zu warten, da sie nach Geld schicken müsse; inzwischen setzte sie den 9. Bezirk der Bürgermiliz vom dem Verfall in Kenntnis. Es gelang auch, den Betrüger festzunehmen, dem eine Milizuniform (Nr. 389) des 8. Bezirks, sowie Dokumente auf den Namen Sewerin Marczak abgenommen wurden.

§ Wieder eine Spielhölle wurde im Hause Nr. 37 an der Konstantiner Straße entdeckt. Der Eigentümer Salomon Segal, der gleichzeitig ein Freudenhaus unterhält, wurde verhaftet.

§ Beschlagnahme von Spiritus. Im 2. Milizbezirk beschlagnahmten Milizorgane 4 Ballons und 43 Flaschen Spiritus, die ein gewisser Schlama Poma nach Brzeziny ausführen wollte.

§ Unfall in einem Willkamt. Im Willkamt des 1. Bezirks reinigte gestern der Revierarzt Herr Blazgajl seinen Dienstrevolver; plötzlich entlud sich die Waffe, wobei B. am Arm unerheblich verletzt wurde. Ein Arzt der Unfall-Versicherung erteilte ihm die erste Hilfe.

§ Systematischer Diebstahl. In der Fabrik von Adam Oser an der Widzwastraße Nr. 204 wurde ein systematischer Diebstahl von Treibriemen ausgeübt. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, wodurch es gelang, vier der Diebe auf frischer Tat festzunehmen.

§ Ein Lager gestohlener Sachen wurde bei einer Hausdurchsuchung bei einem gewissen Kędzierski, Dalmatostockstraße Nr. 28, entdeckt, der zusammen mit seiner Frau Anna bei einem Verhör, im Laden an der Nowomiejskastraße 44 einen Diebstahl auszuführen, verhaftet wurde.

Thalia-Theater. Auf die heutige Dilettantenvorstellung zugunsten der Lodzer freiwilligen Feuerwehr sei hiermit nochmals in empfehlendem Sinne hingewiesen. Zur Aufführung gelangen vier Einakter, die bereits den vollsten Beifall des deutschen Publikums gefunden haben.

Soh. Vom Lodzer Sinfonie-Orchester. Wir werden um Aufnahme nachstehender Zeilen ersucht: Das letzte Sinfonie-Konzert im Großen Theater am vergangenen Mittwoch hat noch einmal bewiesen, daß das Lodzer Sinfonie-Orchester unter dem Protektorat des Herrn R. W. Scheibler seiner Aufgabe vollständig gewachsen ist. Die Aufführung der „Eroica“ war tadellos, Tschajkowskij's „In der Kirche“ hat einen einmütigen Beifallsturm ausgelöst — und so endete die konzertliche Winterreise in Lodz. Prof. Ma. zurkliewitz hat sich als ein denkender und subtiler Orchesterleiter erwiesen, der wohl weiß, was er will. Er hat eine eigenartige künstlerische Individualität verraten und es verstanden, die Orchestermitglieder seinen musikalischen Interventionen folgen zu lassen. Die vier Konzerte der Winterreise 1913 haben Lodz ein neues Orchester gegeben, ein Orchester, das durch die Not geschaffen worden ist — es galt ja den notleidenden Musikern und ihren Familien zu helfen! — und diese Not hat eine ernstzunehmende künstlerische Vereinigung hervorgebracht, durch welche die Basis für die künftige Lodzer Philharmonie entstanden ist, von der in den letzten Jahren immer die Rede war und die dennoch nicht zustande kommen wollte. Am 7. Mai beginnen also die Sommerkonzerte

im Staszic-Park. Der vorgesehene Spielplan ist außerordentlich reichhaltig: von Haydn zu Beethoven, von Mozart zu Wagner, von Tschajkowskij zu Rih. Strauß führt uns die Chronologie der zur Aufführung bestimmten Werke. Doch nicht nur die ernste Musik dieser Titanen der Kunst werden wir hören — auch die leichte und allerleichteste Musik wird geboten werden — suum cuique — und nicht nur ein Johann Strauß oder Millöcker, sondern auch die „Allerneuesten“, die Lehar und Fall und Kleinhart und Gröser werden zu ihrem Rechte kommen. Als Solisten sind die besten Lodzer Musikkräfte beteiligt — auch eine Gewähr für gute und gebiegene Musik! Der Vorstand des Lodzer Sinfonie-Orchesters hat auch den sympathischen Beschluß gefaßt, an Sonntagen unentgeltliche Volksfrühkonzerte für die Lodzer Arbeiterorganisationen zu geben. Im Ganzen verspricht also die Saison in dem schönen Staszic-Park sich sehr abwechslungsreich zu gestalten, so daß eine reichliche Unterstützung seitens des Publikums sehr wohl erwartet werden darf, zumal man in diesem Jahre schwerlich auf Sommerwohnungen aus Badereisen hoffen darf.

Vergnügungs-Anzeiger.

Sonntag, den 2. Mai.

Thalia-Theater. Deutsche Dilettantenvorstellung zugunsten der Lodzer freiwilligen Feuerwehr.

Polnisches Theater. Benefiz für Adam Tartakowicz: „Alt-Heidelberg“, Schauspiel von Förster.

Scala-Theater. Benefiz für Frau Elawinska: „Ahasver“, Schauspiel von Gabriele Zapolska.

Helenenhof. Erstes Gartenkonzert.

Variété „Magime“: Das neue Wochenprogramm.

„Suna“: „Europa—Amerika im Luftschiff.“

„Casino“: „Der Herzensdoktor.“

„Odeon“: „Die Schuld des Vaters.“

Vereinsnachrichten.

Der Verein für das Museum für Kunst und Wissenschaft hält am Dienstag, den 4. Mai, um 8 Uhr abends die Generalversammlung seiner Mitglieder ab.

x. Vom Feldscherverein. Heute findet im eigenen Lokal an der Konstantiner-Straße Nr. 5 die Generalversammlung der Mitglieder des Vereins statt, in der die Wahl des Vorstehenden vorgenommen, sowie verschiedene wirtschaftliche Fragen zur Beratung gelangen werden. Der Feldscherverein bemüht sich um eine eigene Vertretung in der sanitären Abteilung des Bürgerkomitees; zu diesem Zwecke wird eine Abordnung gewählt werden, die dem Bürgerkomitee diese Angelegenheit unterbreiten wird.

Aus der Umgegend.

r. Petrikau. Von der evangelischen Gemeinde. Am vergangenen Montag wurde vom Superintendenten Angerstein aus Lodz eine Visitation der hiesigen evangelisch-lutherischen Gemeinde vorgenommen. Sie begann um 3 Uhr nachmittags in der Kirche mit einem Gottesdienst, in dem Superintendent Angerstein über 1. Petri, 2, 11—12 eine Predigt hielt, in der er die Gemeinde zum rechten Verhalten „als Fremdlinge und Pilgrime“ aufforderte. Nach dem Gottesdienst fand eine Sitzung mit dem Kirchenkollegium und dem zeitweiligen Verwalter der Gemeinde, Pastor Behse aus Belchatow, statt. Es wurde festgestellt, daß der vor dem Kriege ernannte Verwalter der Gemeinde, Pastor Wojak aus Czegocin, infolge der eingetretenen Kriegsergebnisse nicht insstande war, die Gemeinde geistlich zu bedienen. Die Bedienung hat daraufhin der Pastor der benachbarten Gemeinde Belchatow, Behse, übernommen. Pastor Wojak, der seinerzeit die Verwaltung der Petrikauer Gemeinde übernommen, weil deren bisheriger Seelsorger, Pastor Wuse, die Pfarre Slow übernommen hatte, war erst im letztverflossenen Monat insstande, zweimal nach Petrikau zu kommen und so wurde denn die Bitte des hiesigen Kirchenkollegiums, daß Pastor Behse aus Belchatow die Gemeinde auch weiterhin verwalten möge, zu Protokoll genommen. Die Petrikauer evangelische Gemeinde befindet sich gegenwärtig in einer sehr kritischen Geldlage, da sie ihre Haupteinkünfte aus der Miete eines großen Hauses zieht, das bei Ausbruch des Krieges von den Einwohnern verlassen wurde. Die Kirchenbeiträge fließen auch sehr spärlich ein, so daß die Kirchenkasse nur eine geringe Summe (20 Rbl.) bares Geld besitzt. Auf Wunsch des Kirchenkollegiums wurde vom Ältestenrat zum Verwalter der hiesigen evangelischen Gemeinde Pastor Behse ernannt.

r. Czestochowa. Gemeindevisitation. Am Dienstag, den 28. v. Mts., vormittags, fand hier durch den Superintendenten Angerstein aus Lodz eine Visitation der

hiesigen evangelischen Gemeinde statt. Die sehr kleine Gemeinde ist bekanntlich das Sorgenkind der evangelischen Glaubensgenossen im Königreich Polen. Erst vor zwei Jahren konnte sie bekanntlich mit Hilfe anderer evangelischer Gemeinden eine Kirche erbauen und Herrn Pastor Wojak zum Seelsorger der Gemeinde berufen. Mit ihm und dem Kirchenkollegium wurde eine Sitzung abgehalten, in der festgestellt wurde, daß die kleine Gemeinde nicht insstande ist, die auf der Kirche noch lastende Schuld im Betrage von 16 000 Rbl. zu bezahlen. Außerdem reichen auch die Kirchenbeiträge nicht aus, um die Gehälter des Pastors und des Kirchenpersonals aufzubringen. Zwar besitzt die Gemeinde ein Grundkapital von 30 000 Rbl., das in Banken untergebracht ist, kann aber jetzt die Zinsen von dem Kapital nur teilweise erhalten. Auch besitzt sie bereits über 3000 Rbl. Opfergeld zur Anschaffung einer Orgel. Die sehr tätigen Kirchenvorsteher haben versprochen, Sorge zu tragen, daß die notwendigen Ausgaben, Gehälter u. s. w. gezahlt werden. Auch hat Herr Baumeister Wuse, den die Gemeinde für den Kirchenbau noch die oben erwähnten 16 000 Rbl. schuldet, zugesagt, mit der Forderung bis auf weiteres noch zu warten.

x. Warschau. Ein amerikanischer Gast, Hr. Mary Dreilly, Delegierte des Presserverbandes der Vereinigten Staaten von Nordamerika, ist, den russischen Blättern zufolge, in Warschau eingetroffen. Hr. Dreilly wandte sich an das Bürgerkomitee mit der Bitte, sie mit den Wohlfahrts-Einrichtungen, die im Verlaufe des Krieges gegründet wurden, bekannt zu machen. — Hier macht sich ein großer Mangel an Scheidemünze, vorwiegend Kupfergeld, bemerkbar.

Wetterbericht.

Voraussichtliches Wetter in Polen

Sonntag, den 2. Mai, 1 Uhr morgens.

(Gültig für 12 Stunden).

Größtentheils trocken, zeitweise wolkig. Meist schwache südwestliche bis westliche Winde.

Das Wetter in Deutschland vom 30. April mittags bis 1. Mai mittags.

Das Gebiet des hohen Luftdruckes, über 765 mm, hat sich weiter nach Süden, Südwest, verschoben, umfaßt aber noch ganz Mitteleuropa. Das Tiefdruckgebiet unter 750 mm ist zunächst südostwärts nach Mittel- und Ostdeutschland nach Finnland weitergezogen. Die am 30. früh einsetzende Erwärmung hat angehalten. Am 30. April nachmittags hatte Deutschland meist Temperaturen über 20, das Rheingebiet abends noch über 15, am 1. Mai morgens 10 bis 12, vormittags über 15 Grad Celsius. Die Winde drehten von West und Nordost nach Südwest und Süd, nur im Nordosten wehten vorherrschend westliche Winde, deren Einfluß es an der Küste stellenweise bei 1. und im Binnenland dünnig war.

Polnische Angelegenheiten.

Ein Italiener über russisch-polnische Beziehungen.

Der Petersburger Korrespondent des Mailänder Blattes „Il Secolo“, Herr L. Magrini, der mit dem Königreich Polen herrschenden Zuständen gut vertraut ist, veröffentlichte in dem genannten Blatte eine interessante Korrespondenz unter dem Titel: „Die, die noch nicht verloren ist!“

„Auf dem polnischen Boden wütet ein gigantischer Kampf. Und trotz des Gloriums, das in Stürmen fliehenden Wäldern, lobt in den Herzen der Polen eine hohe Flamme der Hoffnung.“

Zu der versprochenen Autonomie übergehend, schreibt Magrini:

„Die Gegner der Autonomie sind die „Tschinomnik“ (Beamten) und die ganze Bureaucratie, ferner all diejenigen Nationalisten und Reaktionäre, die auch Gegner jener anderen Nationalität sind.“

Was den bekannten Aufruf des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch an die Polen betrifft, hat die Regierung kein Wort darüber gesprochen, keine Zugeständnisse gegeben. Dieses Schweigen ruft bei den Polen Verstimmlung und Mißtrauen hervor.

Die Reichsduma schweigt auch. Die an der Spitze der Regierung stehenden Männer haben sich bisher über die Zukunft Polens mit keinem Wort geäußert, als hätten sie Furcht, das tragische Gespenst herbeizurufen. Der Minister des Äußeren Sazonow sprach über Armenien, — Polen hat er mit keinem Wort bedacht. Er sprach weder von der Auferstehung Polens, noch von der versprochenen Autonomie. Befürchtet er etwa, daß er mit der Anregung der polnischen Frage diese zu einer internationalen machen wird? Denn Rußland will die polnische Frage als eine innerliche behandeln, will verhindern, daß sie in der internationalen Konferenz erörtert wird. Die Hoffnungen der Polen beruhen dagegen auf einer solchen Konferenz.“

Wie man sieht, wird Rußland sogar von den Ausländern durchschaut!

Aus deutschen Gauen.

Der Kaiser und die Kriegsfürsorge-Ausstellung.

Der Zeitung der Ausstellung für Verwundeten- und Krankenfürsorge im Kriege, die ursprünglich in Berlin, dann in Dresden veranstaltet worden ist und gegenwärtig als deutsche Abteilung der Kriegs- und Volkshygieneausstellung in Budapest vorgeführt wird, ist ein Schreiben aus dem Kabinetts des Kaisers zugegangen, in dem es unter anderem heißt:

„Seine Majestät der Kaiser und König haben mit Befriedigung gesehen, in welcher trefflichen und anschaulichen Weise die Ausstellung die Belehrung der Bevölkerung über die mühsamste Fürsorge für die Verwundeten und Kranken sich angelegen sein läßt. Seine Majestät wünschen, daß die Ausstellung auch in anderen deutschen Städten guten Erfolg hat, und sind gern bereit, einen aus dem Unternehmen sich etwa ergebenden finanziellen Ueberschuß für die Zwecke der Kriegsmohlfahrt in Heer und Marine entgegenzunehmen.“

Die Ausstellung für Verwundeten- und Krankenfürsorge wird, wie nunmehr feststeht, nach dem Schluß der Ausstellung in Budapest auf ihrer Wanderung durch die deutschen Großstädte zunächst nach Magdeburg, wo sie Anfang Juni eröffnet werden wird, und dann nach Rassel gelangen.

Deutschlands Geld-Mühe.

In der am Donnerstag abgehaltenen Sitzung des Zentralkomitees der Reichsbank führte der Reichsbankpräsident Dr. Hagenstein folgendes aus:

Den letzten Wochen ausweisen der Reichsbank gibt die zweite Kriegsanleihe überall das Gepräge. Diese Anleihe hat sich zu einer zweiten Großtat des deutschen Volkes auf dem finanziellen Gebiet, der größten, die je ein Volk vollbracht hat, ausgefaltet und hat mit eindrucksvoller Wucht von neuem den Beweis der unerschöpflichen und einmütigen Entschlossenheit unseres Volkes erbracht, das ungeheure uns aufgezwungene Ringen zum siegreichen Ende durchzuführen. 9103 Millionen M. — einschließlich der Selbstzeichnungen hat das deutsche Volk dem Reiche dargebracht: in allen Schichten und Berufsgruppen hat es sich gleichmäßig wie draußen im Felde in die Reihen der Kämpfer gestellt: ein wundervoller Ausdruck des das ganze Volk wie sich von selbst versiehend durchdringenden Gefühls und Willens, Kaiser und Vaterland wie mit dem Blut so auch mit dem Gut zu dienen.

Dieser einmütige Wille kam auch in der hingebenden Zusammenarbeit aller an der Durchführung der Anleihebegebung beteiligten Faktoren zum Ausdruck, und ihnen allen möchte ich dafür ein Wort warmer Anerkennung und warmen Dankes sagen. Die gesamte deutsche Presse hat sich wiederum wie bei der ersten Anleihe unermüdet in den Dienst der Sache gestellt, die Banken und Bankhäuser, die deutschen Sparkassen unter weislicher Führung ihres Verbandes und seiner Leiter, die verschiedenen Organismen der Kreditgenossenschaften unter der hingebenden Einwirkung ihrer führenden Männer haben fast ausnahmslos weitherzig auf die schuldungsmäßigen Kündigungsfristen verzichtet und damit zahllosen kleinen und größeren Sparern und Kapitalisten die Beteiligung an der Anleihe ermöglicht und bewiesen, daß sie sich ihrer volkswirtschaftlichen Aufgabe und Bedeutung bewußt geblieben und ihr gerecht geworden sind. Fast zwei Milliarden Mark haben die deutschen Sparkassen, etwa 450 Millionen die Genossenschaften hergegeben, und ebenso haben die deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaften annähernd 400 Millionen, fast das Doppelte ihrer Zeichnungen bei der ersten Anleihe, aus ihren Kassen ausgebracht. Ein besonderer Dank gebührt auch der Reichspostverwaltung und ihren Beamten, die überall da eintraten, wo keine andere Vermittlungsstelle vorhanden war, und durch Sammlung gerade der ganz kleinen Zeichnungen die stattliche Summe von 112 Millionen Mark der Anleihe zuführten.

Ebenso glänzend wie die Zeichnung selbst, hat sich die Einzahlung entwickelt. Bis zum 28. April sind auf die Anleihe, während nach den Zeichnungsbedingungen 3368 Millionen gezahlt werden mußten, tatsächlich 6751 Millionen, also das Doppelte, gezahlt worden, 74,16 Prozent der gesamten Anleihe, und von dieser gewaltigen Summe sind nur 521,2 Millionen M., also nur 7,7 Prozent, mit Hilfe der Darlehnskassen ausgebracht, und auch von diesen Darlehen waren bis zum 28. April bereits wieder 30 Millionen zurückgezahlt, so daß nur noch 491,8 Millionen ausstünden.

Der Erfolg der beiden Kriegsanleihen des Reiches ist aber auch ein klares Zeichen dafür, daß unser Wirtschaftsleben und unser Geldmarkt auch während des schweren Krieges gesund und stark geblieben sind, nicht minder ein schlagender Beweis dafür, daß als Vorbedingung hierfür die Zahlungspflicht und die Zahlungs-

leistung allgemein aufrecht erhalten werden mußte, und ebenso dafür, daß die Erhaltung der Flüssigkeit unserer gesamten Kreditorganismen, die freiwillige sowohl wie die, wie seinerzeit bei dem Sparanleihegesetz, durch gesetzlichen Zwang herbeigeführte, ein Gebot hoher Notwendigkeit für Deutschland war und bleiben wird.

Diese ganze beispiellose Geldbeschaffung ist gleichwohl ohne jede Erschütterung des Geldmarktes vor sich gegangen, da er einerseits die Anleihe zu einem erheblichen Teil bereits im Laufe der letzten Monate in der Form der von der Reichsbank am offenen Markt begebenen Schatzscheine aufgenommen und andererseits sich für die Einzahlungen sorgsam vorbereitet hatte. Sie hat ihre Spuren auf dem Geldmarkt nur in einer sich in mäßigen Grenzen bewegenden Erhöhung der Zinssätze im freien Verkehr als Folge der Aufsaugung der zurzeit verfügbaren Gelder, Sparguthaben und brachliegenden Betriebskapitalien hinterlassen. Dagegen spiegeln sie die Wochen ausweise der Reichsbank in so starken Sprüngen ihrer Ziffern wider, wie sie auch nur annähernd noch niemals seit Bestehen der Reichsbank sich ergeben haben.

Der Goldzufluß aus der freiwilligen Sammelstätigkeit des Volkes hält noch immer an, wenn er auch naturgemäß allmählich zurückgeht; der März hat indes immer noch die beträchtliche Summe von 67 Mill. und die ersten drei Aprilwochen die weitere ansehnliche Verstärkung von über 24 Millionen ebracht.

Die bisherigen Mitglieder des Zentralkomitees wurden wieder- und der Direktor der Deutschen Bank, Manikewitz, neugewählt.

Merksblatt

für die Hinterbliebenen der gefallenen oder infolge von Wunden und sonstigen Kriegsdienstbeschädigungen gestorbenen Teilnehmer am Kriege 1914.

A. Gnabengebührnisse.

1) Hinterläßt ein gefallener u. Kriegsteilnehmer eine Witwe oder eheliche oder legitimierte Witwinnung, so werden für einen gewissen Zeitraum nach dem Tode des Kriegsteilnehmers Gnabengebührnisse gewährt.

2) Gnabengebührnisse können auch gewährt werden, wenn der Verstorbene Verwante der aufsteigenden Linie, Geschwister, Geschwisterkinder oder Pflegekinder, deren Ernährer er ganz oder überwiegend gewesen ist, in Bedürftigkeit hinterläßt, oder wenn und soweit der Nachlaß nicht ausreicht, um die Kosten der letzten Krankheit und der Beerdigung zu decken.

3) Der Antrag auf Zahlung der Gnabengebührnisse ist entweder an diejenige Stellvertretende Korpsintendantur, zu deren Geschäftsbereich der Truppenteil u. u. des Verstorbenen gehört, oder an das für den Wohn- oder Aufenthaltsort zukünftige Bezirkskommando zu richten. Letzteres sorgt dann für die Weitergabe. An Belegstücken sind dem Antrage beizufügen:

- a. eine Bescheinigung des Truppenteils u. u. über die Höhe des Gnabengehalts oder der Gnabengewährung des Verstorbenen und über die Dauer der Empfangsberechtigung,
- b. eine militärisch beglaubigte Bescheinigung über den Tod des Kriegsteilnehmers,
- c. in den Fällen zu 2 außerdem eine amtliche Bescheinigung über den Verwandtschaftsgrad und das Verhältnis zum Verstorbenen.

Können Bescheinigungen der zu a und b erwähnten Art nicht gleich beigebracht werden, so sind bestimmte Angaben über den Dienstgrad, die Dienststellung und den Truppenteil oder die Behörde des Verstorbenen erforderlich und als Ausweise über den Tod die in Händen der Antragsteller befindlichen Mitteilungen der Truppenteile u. u., Auszüge aus Kriegsanzeigern oder Kriegsanzeigern, Todesanzeigen und Nachrufe der Truppenteile und Behörden im „Militär-Wochenblatt“ oder in sonstigen Zeitungen und Zeitschriften beizufügen. Auch ein Hinweis auf die Nummer der amtlichen Verlustlisten würde genügen.

Auf Antrag stellt das Zentralnachweisedeureau des Kriegeministeriums in Berlin NW. 7, Dorowstr. 48, besondere Todesbescheinigungen aus.

B. Versorgungsbegriffe.

4) Nach Ablauf der Gnabengezeit erhalten die Witwe und die Kinder — letztere bis zu 18 Jahren — Witwen- und Waisengeld, sowie Kriegswitwen- und Kriegswaisengeld.

5) Der Antrag auf Bewilligung der Versorgungsbegriffe zu 4 ist an die Ortspolizeibehörde des Wohnorts oder des anlässlich des Krieges gewählten Aufenthaltsorts zu richten.

An Belegstücken sind beizufügen:

- I) die Geburtsurkunden der Eheleute (Wann wegfallen, wenn die Geburtsurkunde aus der Geburtsurkunde ersichtlich ist und wenn nur Waisen- und Kriegswaisengeld beantragt wird oder wenn die Ehe über 9 Jahre bestanden hat);
- II) die Geburtsurkunde oder, wenn Waisen aus mehreren Ehen versorgungsberechtigt sind, die betreffenden Geburtsurkunden (Geburts- und Geburtsurkunden der vor dem 1. April 1887 verheirateten, bei der preussischen Militärverwaltung versicherten Offiziere und Beamten befinden sich in der Regel bei der Generaldirektion der preussischen Militärrentenpensionsanstalt in Berlin W. 66, Leipzigerstr. 5);
- III) die standesamtliche Urkunde oder an ihrer Stelle andere Nachweise (Bescheinigung des Truppenteils, Bescheinigung des Kommandeurs, Kompagniechefs etc.) über das Ableben des Ehepartners und, falls die versorgungsberechtigten Kinder auch ihre leibliche Mutter verloren haben, noch die standesamtliche Urkunde über das Ableben der Ehefrau;
- IV) die standesamtliche Geburtsurkunde für jedes versorgungsberechtigte Kind unter 18 Jahren;
- V) amtliche Bescheinigung darüber, daß:
 - a. die Ehe nicht rechtskräftig geschieden oder die eheliche Gemeinschaft nicht rechtskräftig aufgehoben war (am besten, wenn in der Sterbeurkunde die Ehefrau des Ver-

- a. gestorbenen mit ihrem Auf-, Mannes- und Geburtsnamen als dessen Witwe bezeichnet oder die Heiratsurkunde nach dem Tode des Ehepartners ausgestellt ist);
- b. die Mädchen im Alter von 16 Jahren und darüber nicht verheiratet (oder verheiratet gewesen) sind;
- c. keine der Kinder im Alter vom Beginn des 6. bis zum vollendeten 12. Lebensjahre oder von ihnen in die Anstalten des Potsdamer Großen Militärwaisenhauses aufgenommen ist (für Kinder von Offizieren und höheren Beamten überhaupt nicht erforderlich);

VI. gerichtliche Bestätigung des Vormundes oder Pflegers.

VII. Außerdem ist in dem Antrag anzugeben, a. ob und wo der Verstorbene als Beamter im Reichs-, Staats- und Kommunaldienst, bei den Versicherungsanstalten für die Invalidenversicherung oder bei Pensions- oder solchen Institutionen angestellt war, die ganz oder zum Teil aus Mitteln des Reichs, Staates oder der Gemeinden unterhalten werden, b. der zukünftige Wohnsitz der Witwe.

C. Kriegsteilnehmer.

6) Den Verwandten der aufsteigenden Linie (Vater und jeder Großvater, Mutter und jede Großmutter) kann für die Dauer der Bedürftigkeit ein Kriegsteilnehmergeld gewährt werden, wenn der verstorbene Kriegsteilnehmer

- a. vor Eintritt in das Feldheer oder
- b. nach seiner Entlassung aus diesem zur Zeit seines Todes oder bis zu seiner letzten Krankheit ihren Lebensunterhalt ganz oder überwiegend bestritten hat.

Der Antrag ist ebenfalls an die Ortspolizeiverwaltung des Wohnorts oder des anlässlich des Krieges gewählten vorübergehenden Aufenthaltsorts zu richten. Ihm ist eine standesamtliche Sterbeurkunde über den Verstorbenen u. u. oder, falls eine solche noch nicht zu erlangen ist, ein Ausweis der zu 3 bezeichneten Art beizufügen.

Niedererschlagung von Untersuchungen gegen Kriegsteilnehmer.

Die nunmehr ergangenen Ausführungsbestimmungen des Kriegsministeriums zu dem Allerhöchsten Erlaß über die Niedererschlagung gerichtlicher Untersuchungen gegen Kriegsteilnehmer geben den Ausführungsbestimmungen zum Allerhöchsten Erlaß vom 27. Januar 1915 mit folgenden Maßgaben sinngemäße Anwendung:

1) Hinsichtlich der militärgerichtlichen Untersuchungen findet der Erlaß auf die Angehörigen des preussischen Kontingents Anwendung.

2) Kriegsteilnehmer im Sinne des Erlasses sind auch die Leeresangehörigen, die seit dem 27. Januar 1915 zu den Fahnen einberufen, d. h. tatsächlich eingestellt sind.

3) Die Beschränkung der Niedererschlagung auf gerichtlich noch nicht eingeleitete Untersuchungen fällt fort. Der Erlaß findet auch Anwendung, wenn vor dem Dienstaustritt oder vor der Wieder-einziehung die Eröffnung des Hauptverfahrens bereits beschlossen war. Auch ein bereits ergangenes Urteil steht der Anwendbarkeit des Erlasses nicht entgegen, sofern das Urteil bis zum heutigen Tage noch nicht rechtskräftig geworden ist.

4) Die endgültige Niedererschlagung der Untersuchung erfolgt durch die Einstellung des Verfahrens auf Grund des Allerhöchsten Erlasses.

5) Wenn die Voraussetzung des Erlasses vom 27. Januar oder des jetzigen erfüllt sein soll, muß in jedem Einzelfalle die Straftat nicht nur vor dem 27. Januar, sondern zugleich auch vor der Einberufung zu den Fahnen begangen sein.

6) Im Falle des § 17 Ziffer 2 oder § 8 der Militärstrafgesetzbuchordnung erfolgt die Entlassung wegen einer vor dem Dienstaustritt begangenen Straftat nicht, wenn der Erlaß Anwendung findet oder ein Einzelvorschlag auf Niedererschlagung des Strafverfahrens in Aussicht genommen ist.

7) An die Stelle der Ziffer 7 der Ausführungsbestimmungen vom 27. Januar 1915 tritt folgende Bestimmung: „Die in dem Erlaß Allerhöchst angeordneten Einzelvorschläge auf Niedererschlagung einer gerichtlichen Untersuchung sind mit den Untersuchungsakten auf dem Dienstweg an den Präsidenten des Reichsmilitärgerichts zu richten. Voraussetzung ist auch hier, daß die Straftat vor dem 27. Januar 1915 und vor der Einberufung zu den Fahnen begangen ist (vgl. Ziffer 5).“

Die Einzelvorschläge sind erst nach Beendigung der Kriegsteilnehmerhaft des Beschuldigten einzureichen. Sobald ein Vorschlag in Aussicht genommen wird, ist dies nebst den Gründen für eine Niedererschlagung seitens der Gerichtsherrn zu den Akten zu vermerken und mit der Fortführung des Strafverfahrens einzuweisen inzuhalten, auch ein etwa erlassener Haftbefehl aufzuheben.

Vom Friedhof zum Gemüsegarten.

Man schreibt uns aus Berlin: Mitten in Berlin, vor dem Potsdamer Bahnhof, liegt ein stilles, von Mauern umfriedetes, und mit einigen alten Akazien gesäumtes Fleckchen Erde, das einst den Toten der Dreifaltigkeitsgemeinde zur letzten Ruhestätte diente. Aber die Gebeine der Toten sind längst entfernt, der Graberschmutz ist verschunden, und die zahlreichen Streifen, die um dieses Stüchlein Land zwischen dem Fiskus und der Kirchengemeinde geführt wurden, schützen diesen Platz vor dem Vergessen-

werden. Man hat sich allerdings häufig mit seiner weiteren Verwertung beschäftigt. Bald hieß es, er solle Verkehrsruhestätten zum Opfer fallen und in den Potsdamer Platz einverleibt werden, bald, man wolle darauf ein Kaffeehaus im Chaletstil errichten, woran Berlin bekanntlich so sehr Mangel leidet. Diese Kriegszeit hat dem ehemaligen Friedhof der Schleiermacherischen Gemeinde endlich neues Leben und neue Bestimmung gebracht. Er wird in den nächsten Tagen zu einem Kartoffel- und Gemüsegarten umgewandelt werden und darf somit wieder Leben und Segen spenden.

Literatur.

Eins der bedeutendsten unter den durch den Krieg aufgeworfenen Problemen ist das Verhältnis der Nordstaaten (Schweden, Norwegen, Island, Dänemark und Finnland) zu dem Kontinent bezgl. England.

Namentlich die Beziehungen Schwedens zu England haben sich in den letzten Wochen, infolge der sattsam bekannten Uebergriffe Albions, zugespielt. Aber auch Rußland gegenüber hat Schweden einen schweren Stand, was für uns Deutsche insofern von großer Bedeutung ist, als das germanische Schweden ob seiner geographischen Lage und seines natürlichen Erbreichtums für das Reich wertvoll ist.

So erscheint der hochinteressante Aufsatz von Dr. Elise Hildebrandt: „Schweden und der Weltkrieg“ eben zur rechten Zeit in den „Grenzboten“.

Das soeben erschienene Heft 17 ist überhaupt besonders reichhaltig. Auf seinen wertvollen Inhalt näher einzugehen verbietet uns indessen der beschränkte Raum. Erwähnt seien aus dem Inhalte nur: „Die Vesteuerung des Kriegsgewinns“ von Prof. Wittschiersch, — „Frankreichs Verben um Belgien“ von Dr. Fritz Roepke, — „Ein Blick in die Moivre“ von Prof. Reichen usw.

Das Heft, das heute den Stappen zugeht, kann für 60 Pfg. von unserer Geschäftsstelle, Lody, Petrikauer Str. 86 bezogen werden.

Letzte Telegramme.

Eigene Telegramme und Funksprüche der Deutschen Loder Zeitung.

Deutscher Fliegerangriff auf Lomsha.

Der Petersburger Korrespondent der „Politiken“ meldet, daß neun deutsche Flieger gestern über 120 Bomben auf Lomsha abwarfen. Eine Bombe sei in die Kirche gefallen, wo gerade 800 russische Soldaten versammelt waren.

Italienische Studenten feiern einen deutschen Professor.

Rom, 29. April. Der berühmte, aus Deutschland stammende Professor Schroen, der seit vierzig Jahren in Neapel Anatomie lehrt, wurde heute von der Studentenschaft gefeiert. Schroen antwortete unter Tränen: „Nicht mich sollt ihr feiern, sondern euer großes schönes Italien“. Ein Beifallsturm folgte seinen Worten.

Ein englischer Brigadegeneral gefallen.

Amsterdam, 30. April. Reuter meldet aus London, daß der englische Brigadegeneral Gasler in Nordfrankreich gefallen ist.

Noch eine englische Verlustliste.

London, 30. April. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Die heute veröffentlichte Liste von 13 Offizieren des britischen Expeditionskorps im Mittelmeer, die verwundet worden sind, enthält auch die Namen von zwei Generalmajoren, deren einer seinen Verletzungen erlegen ist.

Die englischen Postbeamten streiken.

Genf, 30. April. Ueber Amsterdam wird berichtet: Die in London stattgefundenen Vertreterversammlung von 100 000 englischen unteren Postbeamten beschloß bei Ablehnung der Forderung der Kriegszulage den Streik.

Munitionsmangel in England.

Manchester, 29. April. Lord Derby sagte in einer Rede am 27. d. Mts., „Asquiths Erklärungen, daß die Kriegsoperationen nicht durch Mangel an Munition verzögert werden seien, widersprächen vollständig den Tatsachen. Lord Kitchener habe ihm kürzlich gesagt: Der Bedarf an Munition sei unbegrenzt, nicht nur an Granaten sondern auch an kleiner Munition.“

Explosion in einer russischen Sprengstoffabrik.

Petersburg, 30. April. Gestern Abend entstand in der Fabrik für Sprengstoffe in Oshka eine Explosion, die mehrere Gebäude beschädigte und eine Verfallt von geringer Bedeutung zerstörte. Die Lager von Sprengstoffen und geladenen Geschossen sind unversehrt. Die Arbeiten in der Fabrik werden nur einige Tage lang unterbrochen sein; die Anzahl der Opfer ist noch nicht festgestellt.

Handel und Volkswirtschaft.

Die russische Kohlennot.

Ueber diesen Gegenstand, der in der russischen Presse ganze Spalten füllt, liegt eine Menge widersprechender Nachrichten vor. Man gewinnt auch bei diesem für die Volkswirtschaft so ungeheuer wichtigen Gegenstand, denselben Eindruck wie bei den andern Erscheinungen der russischen „Dorogowisna“, dass nämlich sehr viel konfiliert, beraten, geredet, geschrieben und gedruckt wird, dass aber nichts geschieht um die Uebelstände zu beseitigen oder wenigstens zu lindern.

In Petersburg musste die Strassenbahn ihren Betrieb teilweise einstellen. In Moskau sind nach den Osterfeiertagen die erwarteten Kohlenzufuhren vom Donetzgebiet nicht eingetroffen, sodass die Industrie ihren Betrieb einschränken muss und viele Arbeiter beschäftigungslos sind. In Taganrog hat die Gasanstalt keine Kohle und die Stadt bleibt ohne Beleuchtung; und ähnliche Meldungen liegen noch zahlreich vor.

Der Handelsminister Fürst Schachowskoi verspricht allen Stadtverwaltungen und Verbänden, die sich hilfesuchend an ihn wenden, er werde die schärfsten Massnahmen ergreifen und zur Beschlagnahme der vorhandenen Kohlenbestände schreiten, wogegen die Rjetsch darauf hinweist, dass dieser Schritt ergebnislos bleiben müsse, weil nämlich gar keine Bestände da seien. Dem Vorsitzenden des Donetzgrubenverbandes von Dittmar wurde vom Handelsminister nahegelegt, die Förderung der Gruben zu steigern, er werde ihm bei der Arbeiterbeschaffung behilflich sein und ihm zu diesem Zwecke wenn nötig Kriegsgefangene zur Verfügung stellen. Es ist sehr interessant, dass allen diesen Besserungsbestrebungen gegenüber der in Charkow, am Sitz der Kohlenbörse erscheinende Jushnij Kraj ganz offen die Behauptung aufstellt, dass die Kohlenproduzenten durch künstliche Einschränkung der Förderung die Preise in die Höhe und das Handelsministerium durch falsche Angaben täuschen. Für schlechte Donetzkohle, die bisher mit 6 Kopeken das Pud bezahlt worden sei, werden jetzt 27 Kopeken verlangt, unter den Grubenbesitzern seien Meinungsverschiedenheiten ausgebrochen die bei dem auch von uns gemeldeten Besuch der Kohlenbörse durch den Handelsminister zum Ausbruch gekommen seien, dabei sei alle Disziplin verloren gegangen und nur der kleinlichste Egoismus sei zu Tage gekommen.

Die Charkower Zeitung wird wohl wissen was sie schreibt, und dass sie es überhaupt schreiben darf, beweist bei den russischen Zensurverhältnissen, dass ihre Äusserungen auf Wahrheit beruhen. Der Staat ist also bei einem so wichtigen Gegenstand wie bei der Kohle in den Händen von Unternehmergruppen, gegen die er bisher noch nichts ernstliches unternommen hat.

Mit Naphtha stehen die Dinge ähnlich. In ganz Ostussland feuern Bahnen und Fabriken sowie die Schiffahrt auf dem Kaspis und auf der Wolga mit Naphtha. Auch die russische Kriegsflotte scheint nach dem Vorbilde der englischen u. amerikanischen zur Naphthaheizung überzugehen, sodass die Gewinn- und Preisgestaltung dieses wichtigen Heizmittels, worauf die russische Presse hinweist, immer mehr ein Gegenstand nationalen und staatlichen Interesses wird.

Russland sei aber, so heisst es weiter in einem Aufsatz der Russkoje Slowo, weit entfernt davon, auf die für die Landesverteidigung so wichtige Naphthagewinnung Einfluss zu haben, denn die gesamte Industrie von Baku und Grosny sei in den Händen internationaler, das heisst ausländischer Kapitalisten, unter denen sich auch Elemente befinden könnten, die Russland feindlich gesinnt sind und die darnach in kriegszeiten ihr Verhalten einrichten. Wie sehr die Wirtschaft des Wolgagebiets von der Baku Naphtha abhängt, beweise der Umstand, dass alle Mühlen in den Wolgahäfen Samara, Saratow usw. mit Naphtha heizen, aber wegen der riesigen Preisschwankungen dieses Heizstoffes die Arbeit zum Teil einstellen mussten und infolgedessen die kontrahierten Lieferungen Mehl für Heeres- und andere Zwecke, nicht ausführen konnten. Alle guten Absichten der Regierung, würden von den Naphthaindustriellen unterbunden, die ständig mit ihrem Preis heraufgingen. So habe die Samara-Saratower Bahn, das ist die Linie von der Wolga nach Sibirien, im Dezem-

ber 47 Kopeken vom Pud gezahlt, jetzt nach drei Monaten sei man schon bei 57 Kopeken angelangt.

In diesem Angelegenheit wandte sich das Börsenkomité von Samara mit einem Protest gegen die Naphthaindustriellen an den Handelsminister und schlug vor, den Naphthapreis durch Gesetz zu normieren, sonst werde die ganze Industrie, darunter vor allem auch die gerade im Wolgagebiet so wichtige Mühlenindustrie, zum Stillstand kommen. Ähnliche Beschwerden liefen von den Stadtverwaltungen und Börsenkomités in Kasan und Nischni-Novgorod ein und der Handelsminister Fürst Schachowskoi sagte zu, er werde demnächst eine Sitzung der Naphthaproduzenten einberufen, von deren Ergebnis er seine Massnahmen abhängig machen werde. Man geht wohl nicht fehl, wenn man diese zahme Erklärung des Ministers darauf zurückführt, dass an den Petroleumquellen in Baku in hervorragendem Masse französisches Kapital beteiligt ist, gegen das man nicht mit der Politik der starken Hand vorgehen kann.

Schärfer sprach sich schon der Eisenbahnminister Ruehlof in einer Sitzung des Ministerrats aus, indem er androhte, er werde alle unverkauften Naphthabestände beschlagnehmen und durch gemischte Komités der Fabrikanten, Stadtverwaltungen und Börsenkomités verteilen lassen.

Die Naphthagewinner suchen die erregte öffentliche Meinung mit der Behauptung zu beschwichtigen, die Preise seien ganz normal und entsprächen den sonstigen teurer gewordenen Verhältnissen. Dem gegenüber wird ihnen vorgehalten, dass der Naphthapreis in Astrachan

im Jahre 1911	21 Kopeken vom Pud
1912	37
1913	42

gewesen sei und dass er jetzt auf 48 Kopeken stehe, ein Wachstum das nur auf künstliche Weise zustande gekommen sein könne. Offenbar liegen auch hier absichtliche Einschränkungen der Förderung vor, denn gegen 1913 ist die Ausbeute um 4 Millionen Pud gesunken. Es ist noch zu berücksichtigen, dass Russland jedes Jahr riesige Posten Naphtha und Naphthaprodukte ins Ausland ausführt, etwa 50 Millionen Pud im Jahr, die offenbar jetzt tot in Baku und Grosny liegen und die auf den Markt gebracht, die Nachfrage nach Heizmitteln befriedigen und die Preise auf ein vernünftiges Maass herunterbringen würden.

Es ist deutlich, dass die grossen Unternehmergruppen sich als Herren der Situation fühlen und dies ausnützen. Warum der russische Staat dagegen nichts tut? Nach westeuropäischen Begriffen ist die Beantwortung dieser Frage schwer, aber man kommt ihrer Lösung um einen Schritt näher, wenn man sich daran erinnert, dass Russland das Land der unbegrenzten Möglichkeiten ist.

Deutschland.

Die Wohlfahrt des Kohlensyndikats. Unter dieser Ueberschrift bringen deutsche Blätter eine Darstellung der Wirksamkeit des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats, die wir nachstehend zum Ausdruck bringen, um den deutlichen Unterschied zwischen der straffen deutschen Organisation und dem russischen Wirrwarr zu veranschaulichen, den wir in unserem heutigen Aufsatz über die russische Kohlennot schildern. Syndikate können, wie das Beispiel Russlands zeigt, eine schwere Gefahr für den Staat bilden, sie können aber, wenn den leitenden Männern das Interesse des Staates über dem eignen steht und wenn sich der Staat auf die Politik der Syndikate den nötigen Einfluss gesichert hat, die Massnahmen des Staates aufs tätigste unterstützen. Wir lassen die betreffenden Ausführungen folgen:

Der Krieg ist ein zuverlässiger Prüfstein auch in wirtschaftlicher Beziehung. Er zeigt die innere Unwahrscheinlichkeit mancher Glaubenssätze, die bisher die Führung erstrebten, er erweist aber auch die Richtigkeit und Zweckmässigkeit von Massnahmen, die in Friedenszeiten oft als Irrlehren verdammt worden sind.

Zu diesen letzteren gehört die Preispolitik des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats. Der rheinisch-westfälische Bergbau, der in dem Kohlensyndikat zusammengeschlossen ist, betreibt seit Jahrzehnten eine ruhige massvolle Preisfestsetzung, die auf längere Zeit hinaus die Lage auf dem Kohlenmarkt bestimmt. Diese Preisfestsetzung gibt weit über das rheinisch-westfäl. Gebiet hinaus allen Verbrauchsgegenständen des Wirtschaftslebens eine sichere Unterlage für ihre Preisbildung ebenfalls auf eine längere Zeitdauer. Von demokratischer Seite aus ist diese Preispolitik von jeher bekämpft worden.

Jetzt, in der Kriegszeit, erweist sie sowie das Vorhandensein des Syndikats selbst, sich als ausserordentlich segensreich. Während in dem ebenfalls von der demokratischen Presse wegen seines Freihandels so hoch gepriesenen England seit Ausbruch des Krieges die Kohlenpreise bis um 75 Prozent in die Höhe getrieben worden sind, hat das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat seine Preise vom 1. April 1915 um nur durchschnittlich 1,50 bis 1,75 M. je Tonne erhöht und die Kokspreise sogar um 1,50 M. je Tonne herabgesetzt. Unseres Wissens hat kein anderes Marktgebiet während des Krieges Preiserhöhungen vorgenommen. Durch die straffe Organisation, die das Kohlensyndikat dem Kohlenmarkt gegeben hat, sind auch dem Kohlenhandel bestimmte Grenzen gezogen. Dabei ist bekannt, wie stark alle zum Bergwerkbetrieb notwendigen Materialien verteuert worden sind, wie die Bergarbeiterlöhne ihre steigende Richtung beibehalten haben, wie Arbeitermangel herrscht und auch die Verkehrsverhältnisse, trotz grösster Vorsorge der Eisenbahn, von Störungen naturgemäss nicht immer verschont blieben und durch alle diese Umstände der Bergbau an der vollen Ausnutzung der technischen Anlagen verhindert ist.

Ob wir diesen ruhigen zuverlässigen und massvollen Preisverhältnisse auf dem Kohlenmarkt haben würden, wenn das Kohlensyndikat nicht bestände und der Kohlenmarkt dem ungezügelter Gesetz der freien Nachfrage und des Angebots preisgegeben wäre? Wir haben guten Grund, das zu bezweifeln.

Russland.

Ankündigung einer russischen Finanzreform. Zu den Finanznöten schreibt die „Nowoje Wremja“ vom 14. April an sichtbarer Stelle, an der sie amtliche Informationen zu bringen pflegt:

Die Verhältnisse der Kriegszeit, die einerseits eine starke Vermehrung der Staatsausgaben herbeiführen, andererseits ein völliges Versiegen mancher Einnahmequellen der Staatswirtschaft herbeigeführt haben, haben unsere Finanzverwaltung vor die Frage gestellt, wie die staatliche Finanzwirtschaft weiter zu leiten sei. Eine unwiderrufliche Forderung ist der Verzicht, das Staatsbudget auf den Einnahmen aus Getränken aufzubauen und damit die Ermittlung neuer und die Festigung der bestehenden ständigen staatlichen Einnahmequellen. Wie wir hören, ist beschlossen worden, zur Lösung dieser Fragen und zur Ausarbeitung allgemeiner Grundsätze über die Reform der Finanzwirtschaft Russlands in nächster Zukunft beim Finanzministerium unter dem persönlichen Vorsitz des Finanzministers Bark eine besondere Beratungsinstanz aller Ministerien einzurichten. Diese Sonderbehörde soll für ihre weiteren Beratungen in drei Unterabteilungen geteilt werden und zwar: Zur Ausarbeitung der Fragen über direkte Steuern; zur Ausarbeitung der Zolltarife und schliesslich zur Begutachtung neuer staatlicher Monopole. Die vorbereitenden Arbeiten sind bereits von den zuständigen Verwaltungen in Angriff genommen.

Petroleumpreise. Aus Proskuraw wird gemeldet, dass der Petroleumpreis, der normal 6 Kopeken das Pfund beträgt, jetzt auf 25 Kopeken gestiegen ist und dass die Vorräte erschöpft sind, da keine neuen Zulieferungen vom Kaukasus herankommen.

Allgemeines.

Aus der internationalen Textilindustrie. Die Berichte aus der amerikanischen Textilindustrie lassen eine weitere Erstarkung des Seidengewerbes erkennen. Der Geschäftsgang in der Woll- und Baumwollindustrie wird als regelmässig bezeichnet, obwohl beide Zweige mit Schwierigkeiten in der Farbstoffversorgung zu kämpfen haben. Das Geschäft in der italienischen Baumwollindustrie hat sich etwas gebessert, umso stiller ist der Verkehr im Wollgewerbe. Die Beschäftigung im Seidengewerbe lässt nichts zu wünschen übrig. Alle Zweige des Textilgewerbes der Schweiz sind jetzt gut beschäftigt. Allerdings sind die Preise für die Rohstoffe weiter gestiegen. Aus Holland liegen günstige Berichte sowohl aus der Woll- wie aus der Baumwollindustrie vor. Das Textilgewerbe in Spanien, welches ohnedies mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen hat, wird teilweise genötigt sein, die Betriebe weiter einzuschränken, da es an Farben und Chemikalien mangelt. Schlecht ist die Geschäftslage in Portugal. In Russland sollen die Fabriken in Petersburg und Moskau wieder stärker arbeiten.

Lokale Angelegenheiten.

a. „Warscheinlich“ E. M. B. H. in Posen hat in Lodz an der Petrikauer Str. Nr. 10 eine Abteilung eröffnet, in der mit Genehmigung der deutschen Behörden verschiedene Waren und Produkte für Deutsche land einkauft werden. Zollanforderungen und die Einfuhr von Waren nach unserer Stadt gehören nicht zur Aufgabe der hiesigen Abteilung und werden nach wie vor von der Hauptstelle in Posen erledigt. Der Besuch von Interessenten ist daher nur in Sachen von Lieferungen nach Deutschland erwünscht.

Börse.

For. S.

Berlin, 30. April. Am hiesigen Geldmarkt stellte sich Geld bis morgen auf 4 bis 3 1/2 pCt. Geld auf einige Tage über Monatsende auf ca. 5 pCt. Für Privatkonten wird der Satz mit 4 bis 4 1/2 pCt. genannt. Von fremde Zahlungsmitteln traten heute Rubelnoten durch Festigkeit hervor. Die erhebliche Preissteigerung ist lediglich auf Materialknappheit zurückzuführen. Im übrigen zeigten Valuten stetige Haltung, mit Ausnahme von Auszahlung Holland, die eine Abschwächung erfuhr.

Amsterdam, 29. April.

Scheck auf Berlin	51,76	— 52,25
Scheck auf London	12,11 1/2	— 12,16 1/2
Scheck auf Paris	47,30	— 47,70
Scheck auf Wien	—	—

Baumwolle.

New-York, 28. April. Baumwollbörse. Baumwolle zeigte während des ganzen Verkehrs eine matte Haltung. Niedrigere Kabelmeldungen hatten im Verein mit Verkäufen Europas eine Abschwächung zur Folge, die sie infolge grösserer Lokoverkäufe und Blankoabgaben der Baisse-Spekulation noch bedeutend verschärfte. Später machte sich auf Grund umfangreicher Deckungskäufe eine Erholung geltend, die Furcht vor Realisationen liess aber eine nennenswerte Kurssteigerung nicht aufkommen, so dass sich die einzelnen Termine durchschnittlich 10 Punkte niedriger stellten.

New-York, 28. April.

Baumwolle loco	28,4	27,4
do. April	10,50	10,50
do. Mai	10,10	10,10
do. Juni	—	—
do. Juli	10,33	10,36
do. August	10,50	10,48
do. September	10,60	10,53
do. Oktober	10,71	10,68

New-York, 28. April. Baumwolle. Middl. 9,56, Low middl. 9,00, Good middl. 8,00, per Mai 9,86, Juli 10,20, Oktober 10,42, Dezember 10,52.

Liverpool, 24. April.

Baumwolle.

(Offizielle Notierungen.)

Americ. ordinary	24,4	17,4
do. good ord.	4,75	4,79
do. fully good ord.	5,05	5,09
do. low. middl.	5,17	5,21
do. fully low middl.	5,35	5,39
do. middling	5,65	5,69
do. fully middling	5,75	5,77
do. good middling	5,93	5,95
do. fully good middling	6,11	6,13
do. middling fair	6,30	6,32
do. fully fair	6,61	6,69
Perwam fair	6,25	6,29
do. good fair	6,67	6,71
Ceara fair	6,20	6,24
do. good fair	6,62	6,66
Egyptian brown fair	7,40	7,45
do. brown fair	7,95	8,00
do. fully good fair	8,20	8,25
do. good	8,70	8,75
M. G. Broach good	5,35	5,40
do. fine	5,55	5,60
Oomra good	4,72	4,74
do. fully good	4,84	4,90
do. fine	4,96	4,98
Bengal good	4,32	4,40
do. fine	4,56	4,64
Madras Tinnivelly good	5,62	5,66



Schutz bei Erkältungen

sowie gegen die meisten ansteckenden Krankheiten bietet

Formamint

weil es die Ansteckungskeime (Bakterien) in Mund und Rachen vernichtet, so daß sie nicht ins Körperinnere gelangen können. — Mehr als 10.000 Ärzte haben seine vorbeugende Wirkung bestätigt. — Näheres über Wesen und Wirkung des Formamints enthält die für die Gesundheitspflege überaus wichtige Broschüre „Unsichtbare Feinde“, die bei Abforderung durch Postkarte von Baur & Cie., Berlin 48 F 2, Friedrichstrasse 231, kostenlos versandt wird. Wer Formamint noch nicht kennt, verlange eine Gratisprobe.

Formamint-Feldpostbrief-Packungen mit Neusilber-Taschenhörchen ohne Preiserhöhung in allen Apotheken und Drogerien.

Militär.

Schneider

Sz. Lewkowicz

Petrifauer 132,

23. 10.

1331

nimmt Bestellungen sowie verschiedene Reparaturen zu mässigen Preisen an. 1331

